

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
 Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3 gespaltene Zeilen ober deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den
 bisher erschienenen Theil des fesselnden Romans „Ge-
 sucht und gefunden“ gegen Vorzeigung resp. Einzahlung
 der Abonnements-Quittung in unserer Expedition,
 Zimmerstraße 44, in einem Separatabzuge gratis und
 franco nachgeliefert. In gleicher Weise werden die
 bisher erschienenen Nummern des „Illustrirten Sonntags-
 blatt“ verabfolgt.

Die Theilung der Erde.

Das neu heraufrollende Jahr bringt eine Menge von
 Erscheinungen mit, an die wir uns längst gewöhnt haben;
 neu aber ist, daß die Großmächte und auch einzelne kleinere
 Staaten eifrigst bemüht sind, ihre überseeischen Besitzungen
 zu vergrößern oder neue zu erwerben. Seitdem Deutsch-
 land dazu das Signal gegeben, findet ein eifriger Wett-
 erwerb, eine wilde Jagd nach Kolonialgebieten statt, wie man
 sie noch niemals bisher gesehen hat.

England mit seinen reichen Geldmitteln und mit seiner
 Brutalität hatte es bisher als eine Art Privilegium be-
 trachtet, fremde überseeische Länder zu besetzen und zu
 kolonisieren. Nun andere Mächte das Gleiche thun, tritt
 der Groll und der Unmuth des englischen Großhänd-
 lers offen zu Tage. Zwar müßten sich aufrichtige Leute
 offen eingestehen, daß Englands Rechte auf überseeische
 Länder genau dieselben sind, wie die anderer Staaten, aber
 John Bull wird in diesem Punkte schwer zu belehren
 sein.

Die Hauptfrage aber ist für uns die: Werden die
 Veränderungen, die sich daraus ergeben, daß fast alle eu-
 ropäischen Staaten plötzlich Kolonialpolitik treiben, sich
 friedlich vollziehen oder werden sie uns in blutige Kämpfe
 verwickeln?

Das läßt sich noch nicht absehen; soviel aber scheint
 uns feststehen, daß, wenn kriegerische Verwicklungen aus
 der allgemeinen Kolonialpolitik entspringen sollten, diese
 Verwicklungen dann die großartigsten sein würden, die
 wir seit langer Zeit gesehen. Der Kampf, der sich da
 entspanne, würde so ziemlich alle seefahrenden Nationen in
 seinen Bereich ziehen und würde zugleich der fast unver-
 meidlich gewordene große Entscheidungskampf zwischen Eng-
 land und Rußland werden. Dieser Kampf würde zwei
 Drittel der Welt verheeren, denn er müßte in China, in
 Indien, in Nordamerika und auf den indischen und ost-
 asiatischen Meeren ebensogut ausgefochten werden, wie an
 den Küsten von Afrika, am Nil und auf dem europäischen
 Kontinent. Die Umwälzungen zu Ende des vorigen Jahr-
 hunderts würden weit zurückstehen hinter den Verwüstungen
 und Verlusten, die ein solcher Kampf anrichten würde. Auch
 scheint uns noch keineswegs festgestellt, ob in einem solchen

Kampfe die militärische Präponderanz der mitteleuropäischen
 Staaten ausreichend wäre, um aus einem solchen Kampfe
 als Sieger hervorzugehen, wobei durchaus nicht ausgeschlossen
 erscheint, daß die politische Eifersucht der Staaten unter-
 einander gerade die heftigsten Kämpfe nach Mitteleuropa
 verlegen könnte.

Ein solcher Kampf, zu dem der Zündstoff massenhaft
 schon angehäuft ist, würde der allgemeinen Kulturentwick-
 lung wiederum einen großen Aufenthalt verursachen durch
 die mit einem solch großen Kriege verbundene Verrohung
 der Massen und die unübersehbare Vernichtung von Gütern
 und Werthen. Auch ist nicht anzunehmen, daß ein solcher
 Krieg sehr rasch beendet sein würde; seine Fackel würde
 nur allzu geraume Zeit über den von ihm heimgesuchten
 Theilen der Erde lodern.

Wenn es gelingt, den Ausbruch eines solchen Kampfes
 zu verhindern, so wird das ein großes Glück für Europa und
 die ganze zivilisirte Welt sein. Allein es besteht noch eine
 andere Eventualität, die man keineswegs außer Acht lassen
 darf. Das Kolonialsystem, wie es gegenwärtig doch von
 allen Staaten akzeptirt ist, muß durchaus als ein veraltetes
 und überlebtes betrachtet werden. Man okkupirt heute
 immer noch ein Land, das man kolonisieren will, man
 unterwirft es und zwar nöthigenfalls mit Waffengewalt.
 Man vergißt dabei ganz, wie die Erfahrung uns
 doch deutlich genug lehrt, daß die unterworfenen Gebiete
 ganz naturgemäß zu dem Bestreben kommen, sich von dem
 sogenannten Mutterland wieder unabhängig zu machen.
 Um dies zu vermeiden, dürfte man bei der Kolonisierung
 überseeischer Länder über ein Freundschaftsbündniß mit den
 Eingeborenen, das der Kolonie ihre politische und ökonomische
 Unabhängigkeit belasse, nicht hinausgehen. Aber
 diese Praxis ist bisher so ziemlich noch von Niemandem
 eingehalten worden.

Die nordamerikanischen Kolonien sagten sich von Eng-
 land los und befreiten sich; die mittel- und südamerikanische
 Kolonien haben sich von Spanien und Portugal un-
 abhängig gemacht, theilweise unter furchtbaren und grau-
 vollen Kämpfen. Die Engländer hatten ungeheure Kämpfe
 in Ostindien, die Franzosen solche in Alger zu bestehen.
 Egypten hat sich von der Pforte unabhängig gemacht und
 wird die europäischen Mächte noch lange nicht zur Ruhe
 kommen lassen; in Australien treten die Unabhängigkeitsbe-
 strebungen ganz offen hervor; sie werden auch kaum ohne
 tiefgehende Wirkungen bleiben. Der Sieg der Boeren über
 die Engländer hat die Unabhängigkeitsbestrebungen aller-
 wärts neu belebt; gelingt es dem Mahdi, den Angriff der
 Engländer auf den Sudan zurückzuschlagen, so wird das
 für die ganze muhamedanische Welt von unberechenbaren
 Folgen sein.

Kann man sich denken, daß die Mächte sich verständigen
 sollten, allen diesen Eventualitäten auszuweichen und bei
 allen neuen Aktionen nur den friedlichen Weg zu betreten?
 Das scheint uns etwas unwahrscheinlich, namentlich da am
 Nil ja schon die Geschäfte in Aktion getreten sind und die
 Verwicklungen in Ostasien, die immer bedenklicher werden,
 längst den kriegerischen Weg betreten haben.

Das ist eben das Unbehagliche der gegenwärtigen
 Situation, daß sie so gespannt ist, daß ein unscheinbarer
 Zwischenfall einen großen Krieg entzünden kann, wie aus
 dem „Boschen Herzogovina“ der größte russisch-türkische
 Krieg hervorging. Nur langsamer und ausdauernder
 Friedensarbeit wird es gelingen, den Zündstoff zu beseitigen,
 der Europa stets mit Explosionen bedroht. Dazu scheint
 uns allerdings der gegenwärtige wilde Wettlauf um die
 Theilung der Erde nicht besonders geeignet.

Politische Uebersicht.

Ans dem Reichstage. Feiertagsstimmung war in der
 gestrigen Verhandlung des Reichstages nicht zu bemerken, im
 Gegentheil, die Gesister plätscherten recht nett aufeinander, und die
 Sitzung gestaltete sich schließlich zu einem Redenwettbewerb zwischen
 dem Herrn Reichskanzler und dem Abgeordneten Richter. Nach-
 dem der Abgeordnete Hagenleber bei der Berathung des Etats
 des Reichsanwalts des Innern die Auswanderungsfrage ange-
 rührt, und verlangt hatte, daß die Regierung den Auswanderer seinen
 ihre Aufmerksamkeit zuwenden, suchte der Abgeordnete Dir-
 chlet den Zusammenhang der steigenden Auswanderungsziffer mit
 den Vollerhöhungen des Jahres 1878 nachzuweisen. Dieser
 Versuch führte den Herrn Reichskanzler ins Fahr-
 wasser, der zu wiederholten Malen sprach und dessen
 Ausführungen in dem Satz gipfelten: „Die Auswan-
 derung ist stets ein Zeichen von Wohlhaben-
 heit.“ Die gegenseitigen Ausführungen hatten keinen Erfolg,
 immer lehrte diese Meinung wieder, welcher sich gelegentlich
 der Berathung über das Auswanderungsgesetz die Mittheilung
 anschloß, daß eine Erhöhung der Getreidezölle von der Re-
 gierung gewünscht werde. Wir glauben, daß die Ansicht des
 Herrn Reichskanzlers bezüglich der Auswanderer von den
 Thatsachen widerlegt wird und möchten rathe, einmal die
 Auswandererziffer persönlich zu inspizieren, es würde wohl dann
 auch der Herr Reichskanzler überzeugt werden, daß bei diesen
 Leuten von Wohlhabenheit keine Rede ist.

In der gestrigen Sitzung der afrikanischen Konferenz
 wurde die von der Kommission vorgelegene und bereits
 gestern mitgetheilte Fassung der Deklaration bezüglich des Ver-
 bots des Sklavenhandels genehmigt. Der Beschluß über die
 definitive Fassung der Neutralisirung des Kongobassins wurde
 ausgesetzt. Demnächst folgte das nachstehende Diskussions-
 projekt bezüglich der Formalitäten, welche zu beobachten sind,
 wenn die neuen Besitzergreifungen an den afri-
 kanischen Küsten als effektiv betrachtet werden sollen:

Neuntes Kapitel.

Mr. Geyfferson war ein gewissenhafter Chef seiner An-
 stalt. Er machte nicht nur selbst sehr häufig Besuche bei
 seinen Patienten, kontrollirte und beaufsichtigte alle Beamten
 persönlich, sondern ließ sich auch regelmäßig jeden Morgen
 von seinen Aerzten, nachdem sie die Runde durch die An-
 stalt gemacht hatten, und von den Beamten von Bethesda
 Bericht erstatten. Ein großes Zimmer im Pa-
 tierter des Hauses neben dem Hauptportal diente ihm
 als Empfangs- und Sprechzimmer, und hier finden
 wir ihn auch heute, einen Monat nach dem Engagement
 Robenburg's, im Kreise seiner Unterärzte und Beamten.

Die Konferenz ist soeben beendet; mit Instruktionen
 für den Tag entläßt er Einen nach dem Andern. Der
 erste Assistentarzt der Anstalt, welcher erst seit einem
 Monat in derselben weilt, und der Dekonom sind allein
 noch bei ihm. An den Letzteren wandte sich Dr.
 Geyfferson:

„Mit der Einrichtung Ihrer Bureaus in den Konver-
 sationszimmern bin ich zufrieden, Mr. Dow; sorgen Sie nun,
 daß es für den Sommer, wo die Promenaden im Park
 vorgezogen werden, namentlich bei schönem Wetter, auch
 draußen an Erfrischungen nicht fehlt, auch nicht an Bällen,
 Reisen und was Sie sonst noch Passendes finden, und
 geben Sie den Aufwärterinnen an, welche Unterhaltungen
 sie für die Kranken zu arrangieren haben. . . . Die ge-
 meinschaftlichen Spiele scheinen mir von günstigem Einfluß
 gewesen zu sein, wir werden sie auch diesen Sommer
 wieder einführen; schaffen Sie also, was da fehlt, bald-
 möglichst an. . . . Uebrigens erinnere ich Sie daran,
 Herr Dow, daß die Zimmer für die fremde Dame hergerichtet
 werden. Wir dürfen sie jetzt jeden Tag erwarten,
 natürlich, wie immer mit allem Komfort, ich mache Sie
 darauf aufmerksam.“

„Oh, ich weiß, Herr Geyfferson, es soll geschehen.“
 Dow verneigte sich und empfahl sich ebenfalls.
 „Ihnen, Mr. Robenburg,“ wandte sich der Chefarzt
 nunmehr an den Assistentenarzt, habe ich keine besondere In-
 struktion zu ertheilen. . . . Ich bin mit Ihrer Art, die
 Kranken zu behandeln, vollständig einverstanden. Sie schla-

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug. (Fortsetzung.)

„Ganz recht, ganz recht, ich verstehe,“ erwiderte Geyfferson.
 „Ich habe keine indiskrete Frage in dieser Beziehung
 thun wollen. . . . Auch der Lord ist keineswegs indiskret
 gewesen in Bezug auf diesen Punkt; nur hat mir derselbe
 gesagt, daß die Krankheit, welche, wie ich weiß, eine
 periodische ist, das letzte Mal unter Ihrer Behand-
 lung einen außerordentlich günstigen Verlauf genom-
 men hat.“

„Ich bin dem Lord von Killmare sehr dankbar, mich
 Ihnen empfohlen zu haben, Herr Geyfferson,“ erwiderte
 Fritz bescheiden; „allein dieses Mal hat mir der Lord doch
 größeres Verdienst zugeschrieben, als ich beanspruchen darf.
 Meine Behandlung hat keinen Einfluß auf die Krankheit
 des Grafen gehabt. Die schnellere Genesung des Grafen
 Fergus ist ohne mein Zutun erfolgt.“

„Auch Ihre Bescheidenheit gefällt mir, Herr
 Doktor Robenburg. . . . Wollen Sie meinen
 Vorschlag annehmen? Wollen Sie die Stelle eines
 ersten Assistentenarztes in Bethesda bekleiden unter den an-
 gegebenen Bedingungen?“

„Fritz! Junge!“ rief Habicht aufspringend und seine
 beiden Hände auf die Schultern seines Pathen legend,
 „sagte ich es nicht, bei Deinen Eigenschaften und Deinen
 Kenntnissen kann es Dir nicht fehlen, daß Du ein großes
 Glück machst! . . . Du wirst doch das Anerbieten an-
 nehmen?“

„Ganz gewiß, Pathe!“ antwortete Fritz. „Ich bin
 dem Herrn Chefarzt von Bethesda außerordentlich dankbar;
 und ich versichere Ihnen, mein Herr,“ — sagte er, sich an
 Dr. Geyfferson wendend, hinzu — daß ich mich durch dieses
 Anerbieten mehr geehrt fühle, als mich freue über die
 Aussicht, welche sich mir eröffnet.“

„Aber eine Bedingung, Herr Chefarzt, erlauben Sie
 mir Ihnen zu stellen,“ wandte sich Habicht an Geyfferson.

„Sehen Sie, wir im Schloß W'Donuil können ohne
 meinen Rathen nicht glücklich werden. Er hat die Kur dort
 begonnen und muß sie auch beenden. . . . nur er kann
 helfen. Wenn die Krankheit, welche Sie ganz richtig
 periodisch nennen, wiederkehren würde, würden Sie dann
 nicht meinem Reffen Urlaub geben?“

„Ich bemerkte,“ nahm Fritz das Wort, „daß mein
 Pathe, Herr Habicht, Oberjägermeister beim Grafen Fergus
 W'Donuil ist und mit großer Treue und Hingebung die
 Freundschaft lohnt, welche der Graf für ihn hegt.“

„Ach, ich verstehe,“ versetzte Geyfferson. . . . „Gewiß,
 Herr Habicht, werde ich Ihrem Pathen kein Hinderniß in
 den Weg legen, Ihnen eine Freundschaft und dem Grafen
 W'Donuil einen Dienst zu erweisen. Also ich willige in
 die mir von Ihnen gestellte Bedingung.“

„Ich danke Ihnen von Herzen dafür, Mr. Geyfferson,“
 antwortete Habicht. Sie tragen durch Ihre Einwilligung
 bei, einer unglücklichen Familie wieder zu dem verlorenen
 Glück zu verhelfen.“

„Ich verdiene Ihren Dank kaum,“ erwiderte Geyfferson.
 Dann wandte er sich an Fritz.

„Herr Doktor Robenburg, unsere Angelegenheit ist ab-
 gemacht!“

Er streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich willige mit Freuden ein!“ erwiderte Fritz, seine
 Hand ergreifend.

„Und wann können Sie in Bethesda eintreffen?“

„Wann Sie wollen, Mr. Geyfferson; ich bin hier jeden
 Tag abkömmlich.“

„Wenn es Ihnen angenehm ist, Herr Robenburg, so
 begleiten Sie mich sofort. Ihre Utensilien mögen Sie nach-
 schicken lassen, wenn Sie wollen.“

„Auch damit bin ich einverstanden!“

Fritz warf sich sofort in die Reifelleider, dann um-
 armte er Habicht zum Abschied. Es war aber jetzt kein
 trauriger Abschied. — Habicht hatte Freudenthränen in den
 Augen.

Entwurf einer Erklärung betreffs der Formlichkeiten, welche zu erfüllen sind, damit neue Besitzergreifungen an den Küsten Afrikas als tatsächlich vollzogene angesehen werden. Die zur Konferenz vereinigten Bevollmächtigten der Regierungen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Belgiens, Dänemarks, Spaniens, der Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, der Niederlande, Portugals, Russlands, Schwedens und Norwegens und der Türkei, haben in Erwägung, daß es von Vortheil sei, in die internationalen Beziehungen einen einheitlichen Grundsatz betreffs der in Zukunft an den Küsten Afrikas etwa stattfindenden Besitzergreifungen einzuführen, folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Diejenige Macht, welche hinföhr von einem Landstrich oder Ort an den Küsten Afrikas, der außerhalb ihrer gegenwärtigen Besitzungen liegt, Besitz ergreifen oder denselben unter ihren Schutz nehmen wird, ist gehalten, den betreffenden Schritt mit einer an die übrigen in dieser Konferenz vertretenen Mächte gerichteten gleichzeitigen Ankündigung zu begleiten, um dieselben in Stand zu setzen, entweder jenen Schritt als tatsächlich vollzogen anzuerkennen, oder im gegebenen Falle ihre Beschwerden geltend zu machen. Besagte Mächte erkennen die Verpflichtung an, in den von ihnen belegten oder in Schutz genommenen Landstrichen oder Orten eine Gerichtsbarkeit herzustellen und zu erhalten, welche hinreicht, die Wahrung des Friedens und die Achtung der erworbenen Rechte und gegebenen Falls der Bedingungen, unter welchen die Freiheit des Handels und des Durchgangsverkehrs gewährleistet worden, durchzusetzen. Die Regierungen der Unterzeichneten werden diese Erklärung zur Kenntniß derjenigen Staaten bringen, welche nicht zur Theilnahme an der Konferenz berufen worden sind, und werden sie ersuchen, derselben beizutreten. — Die Verabreichung wurde gestern noch nicht zu Ende geführt. Wann die nächste Sitzung der Konferenz stattfinden wird, ist noch unbestimmt.

Auf Grund des § 16 des Sozialistengesetzes hat das Berliner Polizeipräsidium das Einsammeln von Geldbeiträgen durch Verkauf von Miniatur-Photographien Cassalles, sowie die öffentliche Aufforderung zur Leistung solcher Beiträge für den Polizeibezirk von Berlin unterm 6. Januar verboten.

Der Fond zur Remuneration von Hilfsarbeiten im Auswärtigen Amt ist, wie sich aus den dem Reichstage vorgelegten Uebersichten über die Ernennungen und Ausgaben des Reichs ergibt, regelmäßig erheblich überschritten worden. Für das Jahr 1877/78 wurde derselbe auf 85 000 Mark etabliert, dennoch wurde die Summe um 27 409 Mark überschritten. 1878/79 um 28 612 Mark; 1879/80 um 59 555 Mark; 1880/81 um 42 520 Mark; 1881/82 um 50 300 Mark; 1882/83 um 54 264 Mark; 1883/84 betrug die Ueberschreitung, obgleich eine Anzahl neuer Stellen in den Etat aufgenommen war, immer noch 29 500 Mark. Es wurden aus diesem Fond im Ganzen 81 Beamte, darunter 5 im Deputat beschäftigte remunerirt. Die Budgetkommission hat nunmehr im Etat für 1885/86 eine nochmalige Erhöhung des Remunerationssfonds um 25 000 Mark bewilligt, so daß derselbe auf 110 000 Mark steigt. Daß damit weiteren Etatüberschreitungen vorgebeugt ist, bleibt nach den bisherigen Erfahrungen zum mindesten zweifelhaft.

In der gestrigen Sitzung des Bundesraths fand der Gesetzentwurf wegen Einführung von Diktat für die Reichstagsgebäude auf der Tagesordnung und wurde, wie zu früheren wiederholten Malen abgelehnt. Dem vom Reichstage angenommenen Gesetzentwurf betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Krankenversicherung der Arbeiter wurde die Zustimmung erteilt. Von den Eingaben wegen Erhöhung der Eingangszölle für landwirthschaftliche Erzeugnisse wurde (wie die kurze offizielle Mittheilung über die Verhandlungen besagt), „Kenntniß genommen“.

Den preussischen Landtag wird die Einführung der Verwaltungsreform für Hannover beschäftigen. Man schreibt darüber: Unter den nicht allzu zahlreichen organisationsrechtlichen Veränderungen, welche in dem nächstjährigen preussischen Etat zum Ausdruck gelangen werden, beanspruchen diejenige eine große Bedeutung, welche durch die Einführung der Verwaltungsreform für Hannover bedingt sind. Es gilt dort, die sechs Landdrostieien in eben so viel Regierungen umzuwandeln, von denen nur eine Mirdebeit die einfache Gestalt der Regierung in Stralund erhalten kann. Während es also einerseits um die Bildung einer Anzahl von neuen Schul- und Finanzabtheilungen mit ihren Nebenrichtungen, Katasterbureauz u. s. w. handelt, gelangt andererseits die Finanzdirektion in Hannover zur Eingliederung. Dasselbe findet mit den Konfiskationsstat, welche bisher die Schulangelegenheiten verwalten. Die Einrichtung von 6 Regierungen, anstatt der von der Staatsregierung geplanten 3, wird jedoch einen nicht unerheblichen Mehraufwand verursachen. Neben den im Dinarium eintretenden Veränderungen bedingt der veränderte Haushaltsbedarf extraordinäre Aufwendungen. Neubauten sind zunächst für Städte und Kurien, Erweiterungsbauten für Alneburg und Hildesheim vorgesehen.

gen den richtigen Weg ein, jedes Uebel durch sich selbst zu bekämpfen; ich hoffe, daß wir binnen Kurzem schon glänzige Resultate von Ihrem Verfahren haben werden.“

„Ich bin sehr erfreut, Herr Direktor, mir Ihre Zufriedenheit erworben zu haben,“ antwortete Fritz. „Was die Resultate meiner Behandlung betrifft, so glaube ich schon einzelne gute Erfolge gehabt zu haben.“

„Ei, in der That? Welche?“

„Der junge Mann, welcher an dem Bohnen leidet, daß es in seiner Tasche brenne, ist, wie ich glaube, dadurch kurirt, daß ich dies vermeintliche Feuer in der Tasche habe löschen lassen. Ich habe ihm gezeigt, wie eine glühende Kohle ausgedehnt wird dadurch, daß man sie mit Sand überschüttet und so habe ich ihm empfohlen, seine Tasche mit Sand zu füllen. Bereits gestern versicherte er mir, daß das Mittel geholfen habe und auch heute ist er noch dieser Ansicht.“

„Sehr gut; wenn wir einige Zeit die Wahnvorstellung bei dem jungen Mann bannen können, so wird er zuletzt von ihr befreit sein; ganz ohne Zweifel.“

„Die Dame, welche sich für Katharina von Medicis hält, habe ich seit einiger Zeit ganz speziell in die Kur genommen,“ berichtete Fritz weiter. „Ich habe ihr natürlich ernsthaft zugehört und ihr dann bewiesen, daß sie Unrecht habe, nicht weil Katharina von Medicis seit bereits drei hundert Jahren todt ist, sondern weil sie sich von dieser französischen Tyrannin eine ganz falsche Vorstellung gemacht habe. Ich habe ihr die Portraits gezeigt und sie ihr eigenes Bild im Spiegel mit dem Portrait verglichen lassen; dann habe ich sie nach Historikern gefragt, welche sie für unbedingt glaubwürdig hält. Sie nannte mir Mocauley. Ich bewies ihr aus dem Mocauley, daß die Thotlochen, welche sie behauptete, falsch seien. . . . Sie ist jetzt in dem Stadium, daß sie an sich selbst zweifelhaft wird. Ich traf sie heute Morgen außerordentlich nachdenklich. Sie fing mit mir von selbst einen Disput an in Betreff ihrer Existenz, und ich merkte es ihrer Rede an, daß sie nicht mehr so sicher sei, wie bisher. . . . Ich habe daher die Hoffnung, auch diese Patientin von ihrem Wahne zu kuriren.“

In Meerane in Sachsen fand am 3. Januar eine stark besuchte Volksversammlung statt, in welcher Herr Reichstagsabgeordneter Stolle aus G. sau, referirte. Die „Frankl. Zeit.“ berichtet über den Verlauf der Versammlung folgendes: „Herr Stolle, welcher mit den Konservationen und schleinliberalen Abtreibungen scharf ins Gericht ging, vertheidigte mit stärllichen Erfolge die Reichstagsmehrheit ob ihres ablehnenden Votums wegen der 20 000 Mark-Forderung. Dagegen vermochte auch Herr Stadtrath Reinhold, welcher vergeblich sein Redneramt aufbot, Nichts, im Gegentheil, derselbe lieferte durch seine Ergreifung dem Herrn Referenten, sowie dem Hrn. Richard Müller und Cuno schätzbare Material, die Sachlage noch besser zu kennzeichnen und die Rechte und Pflichten des Reichstages in das rechte Licht zu stellen. Die Versammelten, die nicht nur im Saale unten bis draußen auf den Treppen dichtgedrängt saßen und standen, als auch rings auf den oberen Galerien, nahmen mit allen gegen etwa ein halb Duzend Stimmen folgende Resolution an: „Die heute, am 3. Januar, in Meerane im Kaiserhof tagende, von mindestens 1500 Personen besuchte öffentliche Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen ihres Referenten, Herrn Stolle einverstanden und in Folge dessen auch mit der Abstimmung unseres Reichstags-Abgeordneten Herrn Auer in Angelegenheit der bekannten 20 000 Mark-Forderung. Sie beauftragt daher, diese Zustimmung Herrn Auer in Form einer Adresse zu übermitteln und für genügende Gelegenheit zur Unterzeichnung der Letzteren Sorge zu tragen.“

Amerika.

St. John's (Neufundland). Nach einer Depesche aus Roberts Bai haben dort gestern Aufstürzungen unter den Orangisten stattgefunden. Die Redemptoristen-Pateris aus New-York, die an jenem Orte eine Mission abstellten, wurden belagert und in ihrem Vokal gefangen gehalten. Unweit der katholischen Kirche ward ein Orangisten-Triumphbogen errichtet, und hunderte von bewaffneten Orangisten durchzogen die Straßen. Der hiesige amerikanische Konsul hat Schutz von der amerikanischen Regierung erbeten. Das englische Kriegsschiff „Tenedos“ ist mit einer starken Polizeimacht nach dem Orte des Aufstürzes abgegangen. Die Orangisten umzingelten die katholische Kirche, um den Bischof am Abhalten des Gottesdienstes zu verhindern. Die Angelegenheit wird als eine ernste angesehen, da die Orangisten sich weigern, den Triumphbogen abzubauen oder die Fahnen zu beseitigen, und die lokale Polizei den Unruhestiftern nicht gewachsen ist. — Die jüngst bei einem der Beughäuser der Nationalgarde in Chicago stationirte Wache wird noch immer beibehalten. Es wird behauptet, diese Anordnung habe ihren Grund darin, daß ein Corps von 700 bewaffneten Sozialisten regelmäßig das Beughaus zu militärischen Uebungen benützt.

Australien.

Am 6. Nov. hat Kommodore Eskine in Port Moresby, Neuguinea, das englische Protektorat über die Südküste proklamirt. Um die Zeremonie so feierlich als möglich zu machen, waren 6 Kriegsschiffe versammelt. Der Deputirte-Kommissioner Komily hatte allerdings aus Rücksicht auf die Zeremonie schon vorher vorgenommen, so daß sie von dem Kommodore wiederholt werden mußte. 50 Hauptlinge und eine Anzahl anderer Eingeborener, welche sich am 5. November auf dem Kriegsschiffe „Melion“ versammelt hatten, wurden dort gepörscht und erbkilten keine Geschenke. Ein Häuptling, Boovagi, wurde zum Oberhäuptling ernannt. Der Kommodore Eskine erklärte dann den Versammelten die Absichten der Königin Victoria. Zum Zeichen seiner neuen Würde erhielt der neue Oberhäuptling einen Eh-nholzstab mit einem an der Spitze eingelassenen Zweifelhingstüde, der Kopf der Königin nach oben. Es wurden dann einige Schiffe abgepörscht und das Redeborn erbkilte, was den tiefsten Eindruck auf die Eingeborenen hervorgebracht haben soll. Am anderen Morgen früh fand dann am Lande das Aufheben der englischen Flagge statt, welcher Zeremonie ein paar hundert Mann von den Schiffen beiwohnten. Das Protektoratsgebiet wird in der verlesenen Uebersicht in folgender Weise festgesetzt: „Die ganze Südküste von Neu-Guinea, welche an der Grenze desjenigen Theiles des Landes, das von der Regierung der Niederlande in Anspruch genommen wird, beginnt, von dem 141. Grade östliche Länge bis zum Okean, mit allen anliegenden Inseln südlich von Okean bis einschließend zur Rossman-Insel, samt den Inseln in der Goshen-Seen,“ Nach Befestigung und Erklärung der Urkunde erfolgte die übliche Ceremonie des Aufhebens der Flagge, mit 21 Salutgeschüssen u. s. w. In Australien bedauerte man auf das Lebhafteste, daß die Annexion sich nicht auf die ganze Insel erstreckt hat, ausschließlich des von den Holländern beanspruchten Theiles. Die Regierung von Queensland hat den Bau einer Telegraphenlinie bis Thurbay Island beschlossen, wovon die Schiffe, welche die Torresstraße passieren, profitieren. Anstndigungen sind wie bekannt, zunächst auf Neuguinea noch nicht gestattet.

„Ich wünsche Ihnen Glück zu dieser Kur, Hr. Rodenburg, und spreche ihnen meinen unbedingten Beifall über Ihr Verfahren aus. . . . Schon jetzt mache ich Sie darauf aufmerksam, daß wir nächstens eine Patientin hier haben werden, die mir bereits seit zwölf Jahren ein Räthsel ist.“

Sie erwarteten eine neue Patientin? Ich hörte, daß Sie Hr. Dow Anweisungen gaben, besondere Zimmer für sie herzurichten.“

„Ich erwarte eine Dame, welche sich jedes Jahr einstellt mit dem Vorgeben geisteskrank zu sein. . . . Sie kommt um dieselbe Jahreszeit, immer im Frühling, und verbleibt bis zum Spätherbst in der Anstalt.“

„Und welches ist ihre Wahnvorstellung?“

„Ja, das ist eben das Räthselhafte. Die Dame ist gar nicht wahnsinnig. . . . Sie werden Sie selbst kennen lernen, Hr. Rodenburg, und ich bin neugierig auf Ihr Urtheil. . . . Es ist der allerseitsamste Fall, der mir je in meiner Praxis vorgekommen ist.“

Schon während sie sprachen, ward das Gitterthor der Außenmauer geöffnet. Eine Riethskutsche war hereingefahren und hielt vor dem Hauptportal. Jetzt meldete der Portier den Besuch mit den mystischen Worten:

„Die Dame, Herr Direktor.“

„Wie ist sie? Forster?“ fragte dieser.

„Ja wohl, Herr Direktor!“

Hr. Gesserson erhob sich sofort, um selbst die Thüre zu öffnen und die Dame einzuladen, näher zu treten.

„Sie werden die Dame bald sehen. Sie ist es, von der wir soeben sprachen,“ flüsterte er Rodenburg zu, bevor er die Thür öffnete.

Es trat eine Dame ganz schwarz gekleidet und tief verschleiert herein.

„Ich habe Sie erwartet, Mylady. . . . Mißtreß Forster,“ verbesserte sich der Chefarzt soaleich, „denn ich sah aus Ihrem Verhalten bei meinem letzten Besuche, daß meine Hoffnungen, Sie ruhigeren Gemüths zu finden, nicht in Erfüllung gehen würde.“

„Ach nein, nein, Hr. Gesserson“ sagte die Dame mit schwacher Stimme. „Ich bin krank, sehr krank.“

Kommunales.

Zur Vollendung des Radialsystems III. beabsichtigt die Bauverwaltung der Kanalisation, sobald die Ueberlegung dies einigermaßen gestattet, sofort mit der Bedienung des Durchrohrs durch die Blücherstraße vorzugehen. Hierzu ist aber die Planirung des Strahlentubes des auf dem G. b. t. e. des Anhaltischen Bahnhofes gelegenen Theiles der Straße erforderlich, welche Planirung etwa 30 000 Mark kosten wird. Da die Mittel, welche dem Magistrat zur Straßenzuflutung für das laufende Etatsjahr zur Verfügung standen, bereits verbraucht, in dem nächstjährigen Etat für dergleichen Arbeiten aber nur 15 000 Mark vorgesehen sind, so soll bei der Stadtorordneten-Versammlung beantragt werden, die erforderlichen 30 000 Mark extraord. nat. a. conto des Fonds für unvorhergesehene Ausgaben zu bewilligen.

Der Ausschuß der Stadtverordnetenversammlung zur Vorberathung der Vorlage des Magistrats, betreffend die für das Jahr 1885 projektierten Erweiterungs- und Erneuerungsbauten in den städtischen Gasanstalten und am Kohlsystem, welche durch die in weiter Ferne getriebene Gasbauung einer fünften Gasanstalt in F. idenau erforderlich sind, hat beschlossen, die diesbezüglichen Vorschläge der Versammlung zu empfehlen, jedoch mit der Abänderung, daß die vorgeschlagene Erichtung des Gasbehälters in der Danziger Straße für das Jahr 1885 abgesetzt werde, zumal derselbe erst im Jahre 1888 in Gebrauch genommen werden solle und man also am leichtesten mit der Einführung des elektrischen Lichtes in größerem Umfang vorgehen könnte.

Die städtische Bau-Deputation hat bei dem Magistrat beantragt, daß das Bau-Delegationsverfahren in Bezug auf die zur Erhebung des „Reichstags-Ufers“ nöthigen, aber noch im Privatbesitz befindlichen Flächen beschleunigt werde, damit zugleich mit der Eröffnung der im Bau begriffenen Markthalle in der Dorotheenstraße die zweite Zufahrt zu derselben vom Reichstags-Ufer aus ermöglicht werden kann.

Lokales.

r. Kleine Urfragen, große Wirkungen. Der Prokurist einer bekannten hiesigen Großhandlung für Kolonialwaaren ging vor einigen Tagen „so für sich hin“ durch die Straßen in der Gegend des Spittelmarkts, um Nichts zu suchen, das war sein Sinn; er hätte indeß ein schlechter Großhandlungs-Prokurist sein müssen, wenn er so ganz achlos an dem Laden eines seiner Kunden vorübergegangen wäre; er blickte also mit der üblichen geschäftsmännlichen Reugier auf die bekannte Firma, an der jedoch durchaus nichts Ungewöhnliches zu bemerken war. Aber vor der Thür sah er eine Drofsäule stehen, und zwar eine „eiserne Glatte“. Wieder veranlaßte ihn seine geschäftsmäßige Reugier einen Augenblick zu warten und bald trat aus dem Laden des Geschäftsfreundes ein Herr, der die Drofsäule bestieg, und dabei sein Portefeuille schloß, in das er mehrere Papiere von jenem Schmaler, länglichen Format hineingelegt hatte, über deren Werth die Nachdenker man zumal dem Beobachter unterwerfen wird. Kein Zweifel, der eben davon g. f. a. r. e. m. Herr war ein Notar und der Herr der dort seiner Anwesenheit bei dem Geschäftsfreunde konnte ebenso wenig zweifelhaft sein, es hatte sich sicher um die Protesktion mindestens eines Wechsels gehandelt. Indes solche notariellen Besuche können der feinsten Firma passieren und beweisen allein und an sich noch nichts. Der einmal rege gewordene Arawohn läßt sich bei einem Kaufmann aber nicht so leicht bischwichten und als der Herr Prokurist sich auf seinem Komptoir überzeugen mußte, daß das Konto des betreffenden Geschäftsfreundes in den letzten Monaten ganz erheblich belastet worden war, und als weiter die sofort über dessen Verhältnisse angefertigten Ermittlungen ein sehr ungünstiges Resultat ergaben, da erfolgte sofortiger Abbruch der geschäftlichen Verbindungen. Die Protesktion aber von der Geschäftliche: Ein Notar, der Wechsel v. A. r. e. m. u. s. l. soll seine Drofsäule nicht vor der Ladenthür warten lassen, wenn er es aber dennoch thut, so ist es gut, ihn durch die Hintertür über den Hausflur gehen zu lassen; und auch hierbei ist noch immer einige Gefahr für den Wechselschuldner vorhanden.

Der im Duell gefallene Studiosus Holzappel hat eine sehr ehrenwerthe Familie in tiefer Trauer verlegt; seine verwittwete Mutter und eine junge Schwester beweinen ihn in namenlosem Schmerz. Die Drei lebten in rührender Liebe mit ungetrennten Freunden; sie waren immer zusammen, jede Freude, jeden Kummer theilend. Der junge Studiosus, der Mutter Hoffnung und Stolz, war ein jämlich lebender Bräutigam und da von einer Phobie ergriffen die Rede gewesen ist, die der Studiosus Holzappel bei sich getragen hat, so mag es nicht unzulässig sein, zu erwähnen, daß diese Photographie die seiner Schwester war. Den beiden Damen hatte wie die „Mag. Bg.“ schreibt der junge Mann nicht die geringste Aenderung von seinem Verhältniß mit dem Studiosus Döhle gemacht, so unbedingt offen er sonst über Alles sprach, was ihn und seine alademischen Verhältnisse betraf. Die Schwester ging am Tage des Duells ihrem pädagogischen Beruf nach und

Der Direktor schob ihr einen Stuhl hin. Sie nahm auf demselben Platz und schlug den Schleier zurück. Freig sah das bleiche, schöne Antlitz einer Frau von einiaßzig vierzig Jahren mit dunklen Haaren, das schon anfang, sich hier und da mit Grau zu untermischen. Er blickte ihr aufmerksam ins Auge, und sein erster Gedanke war, Hr. Gesserson hat Recht, diese Frau ist nicht wahnsinnig.

„Sie sind also entflohen, diesen Sommer wieder hier zu bleiben?“ sagte der Chefarzt.

„Nicht diesen Sommer,“ antwortete die Dame, „sondern immer, für immer; so lange bis ich ganz geheilt bin. . . . Ach, Hr. Gesserson, ich bin unglücklich, sehr unglücklich!“

„Sie sind nervös erregt, ich versichere Sie, Sie sind nicht geisteskrank. Bethesda ist gar nicht der Ort, wo Sie Heilung erwarten können. . . . Zerstreuung, nervenstärkende Bäder, Reisen, das ist für Sie.“

„Sie täuschen sich, Hr. Gesserson; ich bin gemüthskrank. Mein Geist ist zerrutet; ich fühle es, ich weiß es.“

„Vor allen Dingen, Madame, bedürfen Sie der Ruhepersönlichkeit. Sie haben sich noch sehr wenig erholt.“

„Der Kummer verzehrt mich, mein Herr. Meine theuerlichen Räfte werden sich nicht eher wieder herstellen, als bis mein Geist hergestellt ist. . . . Glauben Sie mir — ich kenne meinen Zustand.“

„My Lady, ich kann ihre Bitte um Aufnahme jetzt so wenig zurückweisen, wie in früheren Jahren und thue es nicht weil Sie versichern, daß Sie der Ruhe halt beruhigt, daß schon das Bewußtsein, Sie befinden sich in der Heilanstalt für Geisteskranken, Ihrem Zustande vortheilhaft ist. . . . Ich wiederhole Ihnen aber trotz dessen, daß Sie nicht geisteskrank sind.“

„Ich bin es, Herr Direktor, und wenn es für mich überhaupt Heilung giebt, so finde ich sie hier.“

„Wie Sie wollen, Madame; Ihre Zimmer sind in Bereitschaft gesetzt.“

„Hier ist der Betrag für ein Jahr.“

Sie legte ein Täschchen mit Banknoten vor dem Direktor auf den Tisch.

eben so hatte die Mutter keine Ahnung davon, was den Sohn an jenem Tage beschäftigte. Das unglückselige Duell hat das Lebensglück einer Familie zerstört, die bis dahin in beneidenswerther Stille, Sorglosigkeit und innerer Kreblichkeit sich zusammengehalten hatte. Der Geschickliche war jeder Kennenwille abhold; er lag mit Ernst seinen Studien ob, und um so mehr war seine Familie von dem furchtbar tragischen Schicksal überrascht, das sie beimgelacht hat.

Der Stand der Partie im Billardturnier am vorgestrigen Abend: Brand-Rudolph 2000, Escher 1441 Points. Das Spiel begann um 7 Uhr 20 Min. und endete um 11 Uhr 5 Min., die zu spielenden 1000 Points wurden also früher abspielt als am ersten Abend. Heute wird sich der Sieg entscheiden. Der Spielbericht von gestern lautet: Brand-Rudolph: 90, 26, 36, 103, 47, 1, 0, 49, 22, 18, 1, 70, 0, 24, 76, 24, 0, 162, 3, 0, 14, 0, 16, 0, 48, 0, 0, 2, 9, 9, 5, 4, 5, 3, 1, 0, 7, 48, 1, 2, 0, 27, 7, 10, 23 = 1000 Points; Escher: 46, 80, 0, 10, 0, 4, 6, 32, 0, 200, 1, 18, 9, 5, 48, 1, 0, 0, 3, 2, 0, 2, 1, 0, 2, 1, 22, 17, 0, 22, 0, 0, 7, 24, 6, 20, 2, 6, 28, 5, 17, 124, 0, 0, 11 = 1441 Points.

Von Herrn Scherberg, dem Direktor des Victoria-Theaters, enthält das „Fremdenblatt“ folgende Zuschrift: „Da in hiigen Zeitungen so viel von den Spezialitäten und Kosten der Pariser „Theatral-Ausstattung“ die Rede ist, so möchte es auch wohl oana billig, wenn einmal etwas mehr über die Ausstattung der Berliner Victoria-Theaters in die Öffentlichkeit dränge. Bei erlaubten uns, folgende Details darüber mitzutheilen. Der lebende elektrische Kronleuchter (dessen Gestecke hier nach einer Pariser Zeichnung von Herrn Violet für 875 Mark angefertigt ist) kostet inkl. Apparate, Schmuckstücken, Maschinen, Girandolen 1000 Francs, die elektrischen Schilde, Helme und Apparate der zwölf Amazonen zusammen 4300 Francs, die hundert auf das Sauberste und Feinste angefertigten Requisiten, die die 100 Damen tragen, über 2000 Mark; die 100 Kostüme gegen 7000 Mark und die Dekoration des Theaters ca. 3000 Mark; der Schlussstück des letzten Bildes kostete allein an Ausstattung circa 23 000 Mark oder 24 000 Francs. Die von Viskemper auf Glas gemalte Meereswunderdekoration hat 6000 Mark gekostet. Nebenbei dazu die andere Wanddekoration durch Sponsoren, die abigen sechs neuen Dekorationen, 400 Kostüme, Requisiten, so werden Sie mir glauben, daß das Victoria-Theater in jedes neue Stück mindestens ein Kapital von 80 000 Mark stellen muß. Bei dem täglichen Etat dieses Theaters von 1200 Mark stellen sich daher nach auf sechzig Vorstellungen vertheilt 1000 Mark pro Abend, so daß 2000 Mark Durchschnitts-Einnahme dazu gehören, die sich kostspielig zu erhalten. Ausstattungsgegenstände werden nicht mehr geschrieben, wie Paris beweist; „Cyclist“-Ballets giebt es kaum alle Jahzehnte; einen zweiten Direktor, der sich in den Abgrund der Autorschaft stürzt, weil der Verfasser eines bestimmt versprochenen Stückes, nachdem die Effekten dazu gekauft, Kostüme und Dekorationen in Arbeit sind, die Arbeit plötzlich und unerwartet ablehnt, wird es auch wohl nicht mehr geben; der Zeitpunkt dürfte daher nicht mehr fern sein, wo das Victoria-Theater auf dem feinsten Apparat der Feinheiten verzichtet und sich dem Genre der Volkstücke zuwendet, wenn die Herren Autoren keine Feinheiten mehr zu schreiben wagen.“ Daß es so weit kommen mußte, beweist die „Volks-Ztg.“ hierzu, ist allerdings bedauerlich, allein wenn in Paris gegenwärtig keine Feinheit mehr ist, so ist das noch kein Beweis dafür, daß Ausstattungsgegenstände nicht mehr geschrieben werden. Der Erfolg von „Theodora“ lehrt uns das zu sprechen, daß man in Paris der leeren Schaulust müde ist. Man will mit der Ausstattung ein Drama verbunden sehen und auch hier scheint man nachgerade der glänzenden Saal, in denen sich kein Kern befindet, müde zu sein. Herr Direktor Scherberg hätte wahrlich Zeit genug, sich nach neuen Stücken umzusehen, und es spricht wenig für seine Umsicht und Fürsorge, daß er während eines Jahres all seine Hoffnung auf die Arbeit eines Bühnendichters setzte.

In der Zeit von Weihnachten bis Anfang des laufenden Jahres wurden in unseren benachbarten Dörfern Diebstähle verübt, deren Ausführung sofort darauf schließen ließ, daß gewiegte Berliner Einbrecher hier Proben ihrer Geschicklichkeit abgelegt hatten. Der erste dieser diebstahligen Besuche wurde, der „Ger.-Ztg.“ zufolge, dem Mühlenbesitzer Saalfeld auf der Mühlenmühle bei Rosenfeld zugehört. Hier stahlen die Spitzbuben mittels Erbrechens der Stallthüren die sämtlichen Hühner, Gänse und Enten, welche am Thore gleich abgeschlachtet, in Säcke verpackt und vermulth auf einem Wagen nach Berlin geschickt wurden. Der zweite Diebstahl war umgleich lohnender für das Diebesgeschick, als es dem Bauerngutebesitzer Grothe in Mühlenmühle zwei Fässer Pulver und zwei ganze Speckseiten aus seiner verfallenen Vorrathskammer stahl und die Beute per Wagen weitentworf. Den dritten und freudigen der Diebstähle verübten die Einbrecher am Neujahrstage in dem Dorfe Schildow bei Französisch Buchholz. Die Bewohner des Dorfes und auch die zur Gutsbesitzerin gehörigen Domestiken befanden sich im Dorke bei feierlicher Tanzmusik, als die Gelegenheit von den Dieben ausgenutzt wurde.

„Arme Frau,“ sagte die Vorsteherin gutmüthig, „Sie thun mir herzlich leid. . . . Warum haben Sie aber nicht lieber meinen Rath befolgt, den Sommer in einem Badeort, statt hier zuzubringen? — Wenn wir Ihnen auch gern alle Bequemlichkeit gewähren, so bleibt doch Bethesda immer eine Krankenheilanstalt, und hat für Jedermann, der nicht krank ist, immer etwas Abschreckendes.“

„Für Denjenigen, der nicht krank ist,“ wiederholte die Patientin schwermüthig. „Ich bin aber sehr krank, Madame. . . . Haben Sie die Güte, mich auf meine Zimmer zu führen.“

„Wollen Sie nicht heute bei dem reizenden Wetter ein wenig im Garten promeniren?“

„Vielleicht am Nachmittag! Ich will mich erst von der Reise erholen.“

„Uns Alle betrübt es, Sie hier zu sehen, gnädige Frau; nur eine Person weiß ich, welche sich über Ihre Ankunft freuen wird und welche sich schon täglich erkundigt hat, ob Sie noch nicht da seien.“

„D, Sie meinen Elly,“ sagte die Fremde. „Ich freue mich, sie wieder zu sehen. Ich nehme an dem guten Kinde herzlichen Antheil. . . . Sie ist eben so traurig und eben so unglücklich, wie ich selber, und das Unalad zieht ja die Herzen zu einander hin. . . . Sagen Sie ihr, daß ich in einer Stunde in den Garten herabkommen werde. . . . Wenn es Ihnen jetzt gefällig ist, Madame?“

„Sehr gern, haben Sie die Güte mir zu folgen?“

Die Fremde verneigte sich gegen den Direktor und den Assistentenarzt und verließ dann mit Madame das Zimmer.

Sie stieg die breiten Marmorstufen hinauf, Madame öffnete die große Flügeltür, welche in den Korridor führte, neben welchem die Privatzimmer der Kranken lagen, und als die Dame hier eintrat, da mochte sie das Gefühl überkommen, daß den nicht eingeseiften Verbrecher beschleicht, der zum ersten Male die Räume eines Gefängnisses betritt.

Sie weinte still vor sich hin, während sie ihrer Führerin folgte. Thränen in einem Irrenhause sind stets ein gutes Zeichen; der Wahnsinnige, welcher weint, ist stets

wurde, einem ohne Aufsicht gelassenen Bauerngehöft eine Visite abzustatten. Nachdem sich die Gauer von Hofe aus Eingang zu dem Gehöft verschafft hatten, packten sie zunächst die in den verschlossenen gewesenen, aber etrockenen Wohnräumen vorgefundenen Betten und Wäsche zusammen, holten Getreidesäcke vom Boden und erg-binten die mit Betten und Wäsche vollgestopften Säcke nach dem Hinterraum des Gehöfts, um dieselben dann vom freien Felde aus ungestört abholen zu können. Um nicht überumpelt zu werden, hatten die Di-Be sämtliche Schlösser derjenigen Thüren, zu denen von der Doffstraße aus der Eingang führte, mit Schlüsseln verstopft. Der Zufall wollte es, daß ein Dienstmädchen, das auch im Krug am Tanzvergnügen bei genommen, nach dem verammelten Gehöft zurückkehrte und vergeblich sich bemühte, eine der Thüren aufzuschließen. Unverzüglich theilte sie ihren Verdacht, daß vielleicht Diebe in dem Gehöft anwesend seien, den im Krug beim Tanzvergnügen versammelten „nachten mit, die sofort an das Gehöft eilten, dasselbe von allen Seiten besetzten und auch vier Spitzbuben darin festnahmen. Das erste, was jetzt von den Eroberern des verbarrikadirten Gehöfts vorgenommen wurde, war, daß sie über die gefangenen unheimlichen Gäste herfielen und dieselben derartig durchprügelten, daß alle vier per Wagen dem Amtsvorsteher Herrn S-gratz in Blankenfelde ausgeführt werden mußten. Hier entspannen sich die vier Einbrecher als eine Berliner Spitzbubengesellschaft, deren Anführer auf dem Gesundbrunnen wohnte, und welche Ausflüge nach den umliegenden Dörfern mit Pferd und Wagen unternahm. Die Ausflüge der Eingangs erwähnten Diebstähle in Mühlenmühle und Mühlenmühle leugnen sie übrigens noch auf hartnäckige, und eben so bestreiten sie, bei Beschaffung des gestohlenen Gutes sich Pferd und Wagen bedient zu haben. Die Ueberführung dieser gefährlichen Einbrechergesellschaft nach dem Untersuchungsgefängnis zu Moabit hat bereits stattgefunden.

Ein in seiner Art jedenfalls einzig dastehender Diebstahl ist dem Restaurateur, Herrn Köhl, Alte Leipzigerstraße 14, zugefügt worden. Dieser hatte für seine Gäste zum Weihnachtsfest einen großen Christbaum aufpflanzen lassen, welcher am 6. Januar noch einmal zur Feier eines Geburtsfestes im Kerzenlicht strotzen sollte. Am Abend vorher mußte der geschmückte Baum Raummangels halber auf dem Hofe in einen Verschlag untergebracht werden, aus welchem er am andern Morgen spurlos verschwunden war. Da der Hof von Abends 10 Uhr bis 8 Uhr morgens unter Verschluss gehalten und während dieser Zeit nur von dem Restaurateur und seinem Personal betreten wird, so muß der Diebstahl am Abend schon vor 10 Uhr ausgeführt sein.

Eines geringen Vortheils wegen hat ein Beamter des Polizei-Büros sich in namenloses Gland gestürzt. Ein hiesiger Restaurateur, der früher einmal wegen Hazardspiels bestraft worden war, benutzte seine Bekanntschaft mit dem erwähnten Polizeibeamten, um diesen zu bestimmen, das Strafregister des Restaurateurs beiseite zu bringen. Durch ein Gespräch zwischen dem Restaurateur und dem Beamten, welches von einem dritten beaufsichtigt und verrathen wurde, kam die Pflichterlegung des Beamten zur Kenntniss seiner Behörde und hatte zur Folge, daß sowohl der pflichtvergessene Beamte wie der Restaurateur sofort gefänglich eingezogen wurden.

Der Chef eines Herren-Konfektionsgeschäfts am Hausvogteiplatz wurde vor einigen Tagen nach dem Kriminalkommissariat am Volkspark beschicken, woselbst ihm mehrere Kleidungsstücke mit der Frage vorgelegt wurden, ob er dieselben etwa als seinem Geschäft berührend bezeichnen könne. Auf die bejahende Antwort wurde ihm mitgetheilt, daß man kurz vorher einen jungen, etwa 19jährigen Menschen verhaftet habe, welcher im Begriff stand, die Kleidungsstücke billig zu veräußern. Bei seiner Festnahme griff er auch sofort ein, die Gegenstände seinem am Hausvogteiplatz wohnenden Prinzipal nach und nach entgegen zu haben, wenn er Abends das Geschäft verließ. Der junge Mann war erst 5 Wochen in dem Geschäft angestellt und scheint die Diebstähle bereits bald nach seinem Eintritt in dasselbe begonnen zu haben; er wurde natürlich in Haft gehalten.

Der vielfach bestrafte Pferdedieb Haseloff, der wildeste der „wilden Männer“ in der Städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf, der bereits unter den mannigfaltigsten Verwandelungen von dort entsprungen ist und seit dem Juli v. J. von der hiesigen Staatsanwaltschaft beim Landgericht I. abermals festgesetzt wegen wiederholten Betrugsvorfalles verhaftet ist, befindet sich jetzt endlich wieder in der Anstalt zu Dalldorf. Vor etlichen Tagen gingen Beamte von dort nach Hamburg, um den überaus schlauen Menschen, an dessen Geisteskrankheit niemand mehr recht glauben will, von dort, wo er verhaftet worden, abzuholen und sicher zu transportieren. Im vorigen Sommer in Hamburg bereits verhaftet, entsprang er bekanntlich dem ihm beigegebenen Transporteur auf dem Bahnhof in Spandau. Jetzt hat man sein Entspringen zu verhindern gesucht. — Ein anderer der „wilden Männer“, der Falschmünzer Spangenberg, der wegen Geisteskrankheit aus dem Zuchtthaus nach Dalldorf überführt worden, ist seit mehreren Tagen von dort entsprungen. Spangenberg ging in der Anstalt frei um-

„Es ist wieder dieselbe Summe?“ fragte dieser. „Ich weiß es nicht, welche Summe ich Ihnen sonst zahlte. . . . Ich übergebe Ihnen das Geld mit der Bitte, mir alle Heilmittel zu gewähren, welche die Anstalt bietet.“

„Nicht allein Ihre Generosität, sondern meine aufrichtige Theilnahme für Sie wird mich bestimmen, für Sie zu thun, was in meinen Kräften steht. . . . Wünschen Sie wieder unter demselben Namen einregistriert zu werden?“

„Ich bitte darum, Herr Doktor!“

Der Chefarzt schlug ein großes Buch auf und trug den Namen „Mistref Forster“ und hinter demselben den Betrag von fünfhundert Pfund ein, den dieselbe an Alimenter und Kurkosten für ein Jahr bezahlt habe.

„Man wird Ihnen wiederum eine Wärterin zu Ihrer alleinigen Verfügung stellen,“ sagte dann Mr. Gesserson zu der Patientin.

Diese verneigte sich bestimmend.

„Haben Sie die Güte, noch einen Moment zu verweilen,“ fuhr der Direktor fort. „Die Vorsteherin wird Sie in Ihre Zimmer begleiten, es sind dieselben, welche Sie auch in Ihren früheren Jahren bewohnten.“

„Ich danke Ihnen, Mr. Gesserson, für Ihre Aufmerksamkeit. Die Zimmer sind mir gewissermaßen lieb geworden; sie haben eine so hübsche Aussicht auf den Park hinaus.“

Inzwischen hatte Mr. Gesserson auf einen Knopf gedrückt, der einen Telegraphen-Apparat in Bewegung setzte, und auf diesen Ruf erschien die Vorsteherin der Frauenstation, eine Dame von außerordentlich respektablem Aussehen, aber mit einem wohlwollenden, gutmüthigen Gesicht, welche sofort die Fremde wie eine alte Bekannte begrüßte. Mistref Forster reichte der Vorsteherin die Hand und sagte in einem Tone, der wahrhaft rührend klang:

„Sehen Sie, Madame, als ich das letzte Mal schied, wünschten Sie mir, daß ich nun auf immer hergestellt sei und nicht wiederklame. Nun habe ich doch wiederkommen müssen.“

„Selbstverständlich befand sich die Wohnung der Mistref Forster, wie sich die neu eingetretene Kranke genannt, in dem Hauptgebäude; sie bewohnte hier zwei Zimmer, welche mit außerordentlicher Eleganz eingerichtet waren, und nicht im Entferntesten daran erinnerten, daß sie das Gefängnis einer Wahnsinnigen seien. Das Einzige, was hätte auffallen können, war die eigenthümliche Einrichtung der Fenster. Sie waren aneinander nicht vergittert, aber die Sprossen waren sehr nahe aneinander, und hinter diesen befand sich noch ein Fenster, dessen Sprossen genau mit denen des ersten zusammenfielen, nur war das erste Fenster verglast, das zweite nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

her. Er hatte sich auf den Namen des Oberarztes Dr. Richter einen Urlaubsschein geschrieben und unter Vorzeigung desselben bei dem Portier an dem hinteren Ausgang die Anstalt verlassen. Sein Verweilen außerhalb der Anstalt wird mit den neuerdings vorgekommenen falschen Kassenscheinen in Verbindung gebracht.

Nach Unterschlagung einer größeren Summe Geldes ist der Handlungslehrling Johannes Knappe aus Steyer in Folge einer den Polizeibehörden am 2. d. Mts. zugegangenen Nachricht flüchtig geworden. K. ist erst 17 Jahre alt, 1.65 Meter groß, schlank, hat blondes Haar und war mit grauem Jaquet-Anzug, braunem Winterüberzieher und schwarzem kleinen weichen Filzhat bekleidet. An dem linken Zeigefinger des K. sehen zwei Ringe. Auf die Ergreifung des Flüchtlings und Verbeischaffung des unterschlagenen Geldes hat der Geschädigte eine Belohnung von 50 R. ausgesetzt.

Central-Theater. Zum 75. Male erfreut „Der Wolkenkönig“ Tausende von Zuschauern, welche täglich dies Theater bis auf den letzten Platz füllen und schreibt nun in unermindelter Anziehungskraft dem ersten Hundert seit der Wiederübernahme der Direktion Ernst entgegen. Der strebsame Bühnenleiter hat dadurch den Beweis geliefert, daß er bei Heranziehung so beliebter Kräfte, über welche das Central-Theater verfügt, auch ohne die früher übliche Gewährung von Bonus fast täglich ausverkauft Häuser zu erzielen im Stande ist.

Polizei-Bericht. Am 7. d. M. Vormittags fiel der Maurer Herrles auf dem Neuen Bahnhof an der Rollschleife aus Unvorsichtigkeit von einer Leiter und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er mittelst Droische nach dem katholischen Krankenhaus gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fiel der 54jährige Knabe Schulz beim Spielen am Kaufmanns-Ufer in den Kanal, wurde jedoch gerettet und nach der Wache des 42. Polizei-Reviers gebracht, von wo aus er nach Anlegung trockener Kleider seinen Eltern, Admiralstraße Nr. 36, zugeführt wurde. — Am demselben Tage Nachmittags fiel auf dem Hofe des Hauses Forststraße Nr. 56 eine größere Anzahl aufgestellter Holzlesten um und trafen den Goldleisten-Fabrikanten Meyer, welcher dabei solche Verletzungen im Gesicht erlitt, daß er nach der königlichen Klinik gebracht werden mußte. — Am Abend desselben Tages entstand in der Schneiderwerkstatt von Spurgat, Fischerstr. 26 bis 27, dadurch Feuer, daß letzterer eine brennende Petroleumlampe zu Boden fallen ließ, welches jedoch noch vor Eintreffen der Feuerwehr gelöscht wurde. — Am 8. d. M., früh, entstand in der Tischlerei von Große, Ritterstraße 118, im Erdgeschosse und in der ersten Etage des linken Seitenflügels heftiges Feuer, durch welches die Thätigkeit der Feuerwehr für längere Zeit in Anspruch genommen wurde. Die Tischlerei brannte zum Theil aus.

Gerichts-Zeitung.

Rechtsgerichts-Entscheidung. Eine wissenschaftlich falsche Anschuldigung, welche in § 161 des Str.-G.-B. mit Gefängnis nicht unter einem Monat bedroht ist, liegt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Strafl., vom 21. Okt. 1884, nur dann vor, wenn die bei einer Behörde erhaltene Anzeige aus freien Stücken, nicht aber, wenn sie auf Befragen einer Behörde oder eines Beamten erfolgt ist. (C. H. 1907184.)

11. Nach zur Arbeitseinstellung bei Gast u. Brud Eine für weitere Arbeitskreise interessante Entscheidung trat am gestrigen Tage die 44. Abtheilung des Amtsgerichts I. Der Tischler B., vertreten durch den Tischler Gast u. Brud, klagte gegen die Tischlermeister Gast u. Brud auf Zahlung einer Entschädigung von 33,25 Mark für 9 1/2 Tage, welche der Kläger durch die Arbeitseinstellung bei den Verfolgten eingeleistet hatte. Der Tischler B. war einer derjenigen Tischler, welche sich seinerzeit weigerten, die sogenannten Backofenster für den von den Herren Gast und Brud festgesetzten Alfordlohn zu fertigen; der Kläger erklärte den Herren Gast und Brud gegenüber, daß er die Fenster fertigen würde, wenn ihm ein Mindestlohn von 21 Mark pro Woche garantiert würde. Die Verfolgten G. und B. gingen darauf nicht ein und wurde der Tischler B., angeblich wegen zu hoher Lohnforderung, entlassen. Derselbe war 9 1/2 Tage arbeitslos und klagte auf obengenannte Entschädigung. Das königl. Amtsgericht verurtheilte nach ca. 4.ständigen Verhandlungen die Tischlermeister Gast und Brud zur Zahlung obiger Summe sowie zur Zahlung der Kosten des Rechtszuges.

Vier Vertreter des Berliner Rowdithums hatten sich vorgestern vor der III. Strafkammer hiesigen Landgerichts I. wegen einer wüsten Messerkassette zu verantworten. Die Angeklagten waren: der Arbeiter und Wirth Friedrich Paul Thiele, der Steinbruder Otto Frucht, der Arbeiter Friedrich Manske und der Arbeiter Gustav Otto Horst, sämtlich bereits vorbestrafte Menschen, von denen der Letzgenannte zur Zeit eine mehrjährige Zuchthausstrafe in Brandenburg verbüßt. In der Nacht zum 25. Juni gingen der Betreiber Schür und der Arbeiter Hille in der Brunnenstraße nach der Verbindungsbahn zu, als sie plötzlich von den vier Angeklagten

auf dem Wege der Besserung. Wenn der Arzt seinen Patienten in Thränen trifft, so weiß er, daß seine baldige Genesung bevorsteht. Auch Madame wußte das. Sie schüttelte mitleidig den Kopf und dachte bei sich:

„Diese Frau ist eben so wenig wahnsinnig, wie ich oder Mr. Gesserson.“

36tes Kapitel.

Die Anstalt Bethesda bestand eigentlich aus zwei Theilen. Es waren dies die zwei Stationen für männliche und weibliche Kranken. Jede dieser Stationen zerfiel wieder in zwei Abtheilungen, die heilbaren und unheilbaren Irren enthaltend. In dem großen, mächtigen Hauptgebäude, das seine imposanten Fronten weit hin ausdehnte, befanden sich links die Frauen, rechts die Männer, deren Krankheit einige Hoffnung auf Heilung ließ. Hinter dem Hauptgebäude, tiefer in den Park hinein und vollständig abgesondert von dieser Abtheilung, befanden sich die unheilbaren Frauen und unheilbare Männer. Auch eine Irren-Station für Verbrecher war mit der Anstalt verbunden; diese war von der übrigen Anstalt völlig getrennt, und die unheimlichen Bewohner derselben kommen mit denen der anderen Abtheilung niemals in Berührung. Wir werden diesen Ort des Schreckens zu betreten erst später Gelegenheit haben. —

Selbstverständlich befand sich die Wohnung der Mistref Forster, wie sich die neu eingetretene Kranke genannt, in dem Hauptgebäude; sie bewohnte hier zwei Zimmer, welche mit außerordentlicher Eleganz eingerichtet waren, und nicht im Entferntesten daran erinnerten, daß sie das Gefängnis einer Wahnsinnigen seien. Das Einzige, was hätte auffallen können, war die eigenthümliche Einrichtung der Fenster. Sie waren aneinander nicht vergittert, aber die Sprossen waren sehr nahe aneinander, und hinter diesen befand sich noch ein Fenster, dessen Sprossen genau mit denen des ersten zusammenfielen, nur war das erste Fenster verglast, das zweite nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 7.

Freitag, den 9. Januar 1885.

II. Jahrgang.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

19. Sitzung, Donnerstag, 8. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes Fürst v. Bismarck, v. Boetticher, Lucius, Bronsart v. Schellendorf, v. Schelling u. A. Das Haus hat während der Ferien eines seiner Mitglieder, den Abg. v. Malgahn (Malgan), durch den Tod verloren und ehrt sein Andenken in der üblichen Weise. Ein Schreiben des Reichskanzlers legt das Präsidium davon in Kenntniß, daß die Bevollmächtigten zum Bundesrathe Generalmajor v. Rylander und Kabinetsminister Eschenburg aus demselben ausgeschieden und statt ihrer von dem Könige von Bayern und dem Fürsten zur Lyve der Oberst v. Rylander resp. Geh. Rath Meyer ernannt sind. Ein zweites Schreiben des Reichskanzlers benachrichtigt das Präsidium, daß laut einer Mitteilung der sächsischen Regierung das gegen den Abg. Kayser bei dem Landgericht zu Dresden schwebende Strafverfahren für die Dauer der Session eingestellt worden ist.

Die zweite Staatsberatung wird mit dem Etat des Reichsamts des Innern fortgesetzt. Tit. 1 (Staatssekretariat des Innern 36 000 M.) benutzt Abg. Lingen, um die Berichte der Fabrikinspektoren zur Sprache zu bringen, die wesentliche Fortschritte im Jahre 1883 konstatiren, sowohl in den Einrichtungen gegen Gefahren als in Bezug auf Besserung der Arbeitslokale, vor Allem aber durch die Durchföhrung sehr bedeutender Wohlfahrts-Einrichtungen in manchen Betriebsstätten, welche das warme Herz der Arbeitgeber für ihre Arbeiter beweisen. Hätten die Fabrikinspektoren nur in dieser Beziehung noch sorgfältiger redet, dies Institut sollte nicht bloß den Schwachen ein Schutz sein und Gefahren von ihnen abwehren, sondern auch fittlichen Zwecken dienen, also unzweifelhaft dem Schutz der Frauen in Fabriken und Werkstätten und der Sonntagsheiligung. Nur in wenigen von den 46 großen Bezirken haben die Inspektoren ihre Aufmerksamkeit auf den Sonntag gerichtet, und wo von Sonntagsruhe und Arbeit am Sonntage in den Berichten die Rede ist, da geschieht das nur nebenbei und durchaus nicht in dem Tone wahrer Würdigung, den man erwarten dürfte. Außerdem begegnet man auffälligen Ungleichheiten in den Berichten; nach dem einen ist volle oder doch erhebliche Sonntagsarbeit in Zuckerfabriken unvermeidlich, anderswo unterliegt eine preussische Regierungsbehörde sie ganz oder beinahe auf ein Minimum. Dieser Wirthswort in einer so bedeutenden Industrie ist jedenfalls sehr zu beklagen. In einem anderen Bezirke werden die Frauen und Mädchen auch zur Nacharbeit in den Zuckerfabriken verwendet und mehr oder weniger geht es so in fast allen Bezirken; bei 26 wird ausdrücklich Nacharbeit gestattet und gehandhabt ohne Nachweis des Bedürfnisses. Gewiß bestehen in dieser Hinsicht eigenthümliche Schwierigkeiten, z. B. in den chemischen Fabriken, und mit allgemeinen Vorschriften durchzugehen wäre da gefährlich, aber Sachverständige würden sicher eine mäßige Ausgleichung finden. Denn auch das Interesse der Arbeitgeber kommt hier in Betracht; es giebt sehr anständige Arbeiter, aber auch solche, auf die diese Bezeichnung vielleicht weniger Anwendung findet und die dann durch ihre Uebertreibungen die Konkurrenz der anständigen sehr bedeutend erschweren. Daß eine Ausgleichung möglich ist, beweist eine Verfügung der Regierung zu Düsseldorf vom 21. Juli 1884, in der eine Anweisung ergangen ist an die Ortspolizeibehörden über die Zulassung der Sonntagsarbeit in Fabriken und ausdrücklich bezeichnet wird, was als zulässige Sonntagsarbeit anzusehen und zu gestatten ist. In manchen Bezirken klagen die Inspektoren darüber, daß sie keine Handhabe und vielfach auch nicht den Beistand der Polizeibehörde finden. Die Düsseldorf'sche Regierung erklärt den Schutz der Arbeiterinnen für notwendig durch engere Begrenzung ihrer Thätigkeit. Daß er gewährt ist, wenn die Behörde Beistand leistet, ist zweifellos. Wie viel leistet die Bremer Polizei auf dem Auswanderungsgebiete? Etwas Ähnliches könnte durch die Polizei doch auch in Bezug auf die Gesundheitspflege und Ordnung in den Fabrikräumen geleistet werden, damit solche Anstalten in Einrichtungen verschwinden, in denen nur mit Gefährdung der Gesundheit gearbeitet werden kann. Der Redner fordert zum Schluß das Reichsamt des Innern auf, diesen Verhältnissen die Aufmerksamkeit und Energie, wie bisher, zuzuwenden und empfiehlt für diejenigen Fabrikinspektoren und Gewerbetreibende, die sich durch Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt in der Berichterstattung auszeichnen, Anerkennung nach Verdienst und Aufbesserung ihrer Gehälter als Sporn für ihre fernere Thätigkeit. (Beifall im Centrum.)

Das Gehalt des Staatssekretärs wird darauf bewilligt, ebenso das des Unterstaatssekretärs, des Direktors und der zehn vorzutragenden Räte im Reichsamt des Innern; desgleichen die Befoldung des Bureauvorstehers, welche sich aus 5400 M. und 2700 M. für Wahrnehmung der Geschäfte eines Bureauvorstehers für den Bundesrat zusammenfügt. Jedoch wird die in der letzteren Ziffer enthaltene Aufbesserung um 900 M. nach dem Vorschlag der Kommission als persönliche Zulage betrachtet und im Dispositiv des Etats als „künftig wegfallend“ bezeichnet.

Bei Kap. 7 b der ordentlichen Ausgaben, Titel 1 „Reichskommissariat für das Auswanderungswesen“ bemerkt Abg. Lingen: Seitdem im Reichstage zuletzt über diesen Gegenstand diskutiert worden, hat der schreckliche Untergang der „Cimbria“ uns wieder die dringende Nothwendigkeit, alles Erdenkliche zum Schutze der Auswanderer zu thun, so recht klar vor Augen geführt. Wenn der Deutsche, wie es ihm verfassungsgemäß und nach Naturrecht zusteht, aus seinem Vaterlande hinaus will in ein anderes Land, dann ist es auch das unantastbare Recht der Bundesstaaten, einen solchen nicht beschwindeln und betrügen zu lassen, wie es vielfach von den Auswanderungs-Agenten geschieht. Und wie großlich sah es obendrein auf den deutschen Auswandererschiffen aus, namentlich im Vergleich mit den englischen! Wir haben zwar nicht erreicht, daß der Reichskanzler es als sein Recht anerkannt hätte, ein energisches Wortlein für die Handhabung und den Schutz der Ordnung und Sittlichkeit auch auf der großen Wasserstraße des Ozeans mitzusprechen; aber der Präsident der Vereinigten Staaten hat darauf Rücksicht genommen und unsere Ziele sind durch einen Akt des Parlaments in Washington sicher gestellt: Strenge Vorschriften über die Trennung der Geschlechter unter Androhung des Landungsverbots. Wir sind stolz darauf, dies wenigstens erreicht zu haben. Der deutsche Reichskommissar erfüllt seinerseits die ihm aufgetragenen Funktionen mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, indem er die genaue Befolgung gewisser vor der Einschiffung zu treffender Maßregeln kontrollirt. Aber es genügt nicht, daß er nur im Hafen auf das Schiff kommt; erst nachdem die Anker gelichtet sind, gestalten sich die Dinge auf dem Schiffe so, wie sie nachher gar zu leicht bleiben. Wollte der Kommissar nur einige Male bis Southampton mit den Bremer und Hamburger Schiffen mitfahren! Eine

persönliche Mitfahrt nach Southampton würde dem Reichskommissar auch genügende Aufklärung über die Zweckmäßigkeit der Abtrennung der Räume in der großen Kajüte verschaffen, auch hier sind die englischen Schiffe den unsrigen überlegen. Nach dem letzten Bericht des Kommissars pro 1883 wird jetzt in Hamburg an die Logirhäuser die bessere Hand angelegt; das ist um so erfreulicher, als wir früher von dem Zustande derselben nur ein sehr dunkles Bild entwerfen konnten. In Bremen waren solche Verbesserungen schon lange, schon vor 1882 vorhanden, wie die Bremer Einrichtungen überhaupt musterhaft sind; in Hamburg aber sieht man trotz der unansehnlichen Zustände von größeren Umbauten ab, und zwar u. a. aus dem sonderbaren Grunde, weil einige dieser Auswanderer-Logirhäuser mit der Ausschiffung des Hollandschlusses ohnehin eingehen müßten! Dort befindet sich z. B. noch ein Bett über dem anderen, so daß man zu dem oberen Bett hinaufklettern muß; das sind unerträgliche Zustände, die ich nirgend anderswo gefunden habe, und der Kommissar hätte durchaus seine Autorität gegen diesen Unfug einsetzen müssen. Schon aus sanitätspolizeilichen Gründen wäre es längst am Plage gewesen, hier Wandel zu schaffen! Auf den von Rotterdam im vor. Jahre getriebenen Schwindel, durch den man Auswanderer, auch Deserteurs und Militärpflichtige dorthin zu locken suchte, um sie für holländische Dienste zu gewinnen, ist zuerst durch unsern Verein aufmerksam gemacht worden. Im ungarischen Parlament hat man über den Mädchenhandel Klage geführt, der über norddeutsche Häfen betrieben würde, wir in den Rheinländern klagen über einen ähnlichen Handel nach Brüssel und Antwerpen; da wäre es doch Sache der Brüsseler Polizeiverwaltung und des Konsuls in Antwerpen, solchen Unfug zu steuern, dem sehr gut entgegenzukommen ist, wie der österreichische Konsul in Antwerpen s. B. gezeigt hat. Unsere deutschen Mädchen dürfen nicht länger als weiße Sklavinnen nach Nordamerika geschickt werden, wie es nach den besten Debatten über Hamburg geschehen soll. Der Auswanderungsfrage muß also ein bedeutendes Interesse nach allen Richtungen hin unausgesetzt gewidmet werden. (Beifall im Centrum.)

Abg. Hasenclever fragt an, warum das Auswanderungsgesetz, das für die Session von 1882 angekündigt gewesen sei, noch immer nicht dem Reichstage vorgelegt sei; ferner, warum der Kommissar für Auswanderungswesen noch nicht den Jahresbericht erstattet habe. Ueber die Thätigkeit des Kommissars verlaute überhaupt in der Öffentlichkeit sehr wenig; es ist durchaus notwendig, daß derselbe mehr als bisher dem Treiben gewissenloser Agenten entgegentritt. Daß jetzt die Auswanderung so gering geworden, rührt nicht von der Besserung der deutschen, sondern von der Verschlechterung der amerikanischen Verhältnisse her. Im vorigen Jahre wurden wir mit dem billigen Wize von dem Regierungskommissar abgesehen, daß wenn der Auswanderungskommissar seine warnende Stimme erhebe, das bei einem großen Theil der Bevölkerung als Empfehlung gelte. Das ist nicht richtig; wenn die Regierung Thatfachen gegen solche Agenten amtlich anführt, so ist das durchaus keine Empfehlung für dieselben. Im übrigen wäre es besser, in der Heimat zu kolonisiren, als sozialpolitischen Phantomen nachzugehen. Wenn die koloniale Frage dazu benutzt werden soll, gerade unsere Landsleute in solche unwirthliche Gegenden zu führen, sie ins Elend zu bringen, da würde ich mich doch schönstenfalls dafür bedanken. Es wäre besser, wir schafften einmal reinen Tisch in Deutschland selbst, wir machten eine gute soziale Reform, aber nicht wie sie von der Regierung kommt. Wir haben in Deutschland so viel zu kolonisiren, wir haben die Frage der Kolonien so viel zu lösen, wir haben noch so viel unwirthliche Gegenden, die wir noch urbar machen können; auf die neuesten Experimente, durch Mischung von Moor und Sand Boden urbar zu machen, sollten wir uns mehr legen. Da können wir Leute genug brauchen. Wenn wir diese Arbeitskräfte dem Lande erhalten, ist es besser, als Kolonialphantomen nachzugehen, das wäre eine ehrliche, gute soziale Reform, die will ich dem Reichstage empfehlen.

Staatssekretär v. Boetticher: Auch ich sehe es als einen Verlust an, wenn Leute, deren Arbeitskraft dem Vaterlande zu Gute kommen kann, das Land verlassen. Die Frage der Kolonialpolitik hat aber damit nichts zu thun; ich hoffe vielmehr, daß die Arbeitskraft der in den deutschen Kolonien Lebenden dem Vaterlande nicht verloren gehen wird. Das Auswanderungsgesetz ist nur deshalb nicht vorgelegt, weil über diese Materie noch Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Ressorts ihrer Einleitung barren. Die Reichsregierung hat aber nach wie vor die Absicht, ein Reichsgesetz für die Regelung des Auswanderungswesens zu erlassen. Wenn der Vorredner den Jahresbericht des Kommissars vermisst hat, so erwidere ich, daß der Bericht für das Jahr 1883 im März 1884 vorgelegt wurde; dem entsprechend ist in kurzer Zeit der Jahresbericht für 1884 zu erwarten. Den merkwürdiger Weise uns gemachten Vorwurf, daß wir nicht aktiv genug seien, weise ich zurück. So wie uns positive Thatfachen berichtet werden, namentlich von unsern Konsuln und sonstigen Organen, wonach irgend ein Auswanderungsunternehmen den deutschen Arbeitern keine Prosperität sichert, wird sofort regierungsmäßig vor der Auswanderung gewarnt, und es werden alle Mittel in Bewegung gesetzt, um die Leute zurückzuhalten. Das wird auch in Zukunft geschehen. Weiter können wir aber nichts thun, wir können uns nicht in die Gerichtsbarkeit fremder Territorien mischen und nicht jedem deutschen Auswanderer einen Schutzbrief mitgeben. Die Berichte, welche über die Agenten in der Presse unlaufen, sind vielfach übertrieben. Dem Abg. Lingen, der ja von jeder ein warmes Interesse für den Schutz der Auswanderer bezeugt hat, kann ich versichern, daß unferns Alles in dieser Richtung geschieht, was nur gesetzlich zulässig ist, und daß namentlich der Auswanderungskommissar, dem ich nur das beste Lob ertheilen kann, stets ganz genau bei jedem einzelnen Auswandererschiff kontrollirt, ob dasselbe allen für die Ueberfahrt und Verpflegung der Auswanderer gegebenen Bestimmungen genügt. Der Vorschlag, den Kommissar die Schiffe bis England begleiten zu lassen, ist unpraktisch; derselbe würde dann die Hafenkontrolle nicht mehr so wirksam wie bisher ausüben, und andererseits doch nicht kontrolliren können, was an Bord vorgeht, nachdem die Schiffe über England hinaus sind. Es sind übrigens nur selten Klagen über ungenügende Verpflegung der Schiffe an uns gelangt; wo dies aber geschehen ist, haben wir stets Remedur geschafft. Auch hinsichtlich der Unterbringung und Einlogirung der Auswanderer in den Ausfahrtsbüros ist namentlich in Bremen viel geschehen; auch hier hoffen wir noch weitere Fortschritte zu machen. Die Vergünstigungen aber, welche die holländischen Bahnen den Auswanderern gewähren, auch auf deutschen Bahnen einzuführen, wie der Abg. Lingen es vorschlug, halte ich für unthunlich. Jede solche Vergünstigung ist auch eine Begünstigung der von ihm selbst so beklagten Auswanderung überhaupt; und bei einem Wettrennen zwischen uns und den Holländern in dieser Beziehung wäre gar kein Ende abzusehen.

Wir werden nominell niemals die Auswanderer günstiger stellen können als die Holländer; weil nämlich auf den holländischen Linien die Verpflegung, Behandlung und Unterkunft eine viel schlechtere und darum billigere ist, als auf den schlechtesten deutschen Schiffen. Es ist sehr beklagenswerth, daß der deutsche Auswanderer sich immer noch vielfach durch leere Versprechungen von Agenten bestimmen läßt, ausländische Schiffe zur Ueberfahrt zu benutzen; nachdem er dann eine solche Reise gemacht hat, verspricht er sich, es in seinem Leben nicht wieder zu thun.

Abg. Reier (Bremen): Der Abg. Lingen, der sich sehr anerkennend über Bremen ausgesprochen, hat behauptet, die weiblichen Passagiere müßten unter weiblicher Aufsicht stehen. Nun geben aber die Auswanderer als freie Leute herüber, sie unter Aufsicht zu stellen, ihr Betragen zu überwachen, das wird sehr schwer sein. Früher hat mir Herr Lingen sehr häufig gesagt, wir sollten doch an Bord der Lloyd'schen weibliche Bedienung einführen. Nun sind wir stets bereit, zu thun, was uns wahrhaftig Gutes im Interesse und zur Bequemlichkeit der Auswanderer empfohlen wird, womit ich für den Lloyd gar kein Verdienst in Anspruch nehme, denn wir thun das in unserem eigenen wohlthätigsten Interesse und es ist dadurch gelungen, z. B. im vorigen Jahr bei abnehmender Auswanderung 104 000 Personen mit unsern Dampfern zu befördern, also zwar 6-8000 weniger, als im vorangehenden Jahre, aber durch Mehrbeförderung von ungefähr 20 000 Personen aus Amerika erreicht die Gesamtziffer des vorigen Jahres beinahe das jemals erreichte Maximum. Ueber weibliche Bedienung auf den Lloyd'schen habe ich wiederholte Besprechungen mit Herrn Lingen hier und mit dem Vertreter des Raphael-Bereins in Bremen gehabt, welcher letztere mit uns der Ansicht ist, daß sie unpraktisch ist. Die Abtheilungen sind sehr genau gehalten; auf der einen Seite die einzelnen weiblichen Auswanderer, auf der anderen die einzelnen männlichen, in der Mitte die Familien, und es wird sehr streng vom Schiffskommando darauf gehalten, daß in dieser Beziehung nicht Unordnungen passiren. Was nützt dann aber die weibliche Bedienung, wenn sie auch seefest wird? Herr Hasenclever hat mich angegriffen wegen meiner Aeußerungen über Honolulu. Meine Aeußerungen haben sich nur auf die Auswanderer bezogen, die für das Haus Hafeldt u. Co. hinausgegangen sind, und diese Aeußerungen habe ich mit voller Ueberzeugung gethan. Die Firma Hafeldt hat auf ihren Plantagen Schulen und Kirchen erbaut, und in dem Jukular an die Auswanderer, daß ich mit eigenen Augen gesehen habe, ist ausdrücklich bemerkt worden, daß dieselben keine leichte Arbeit finden würden. Die Klagen über andere deutsche Häuser sind bis jetzt noch nicht festgestellt, sie stehen nur in den Zeitungen. Ja, wenn man Alles glauben wollte, was in den Zeitungen stand, so müßte man weit gehen. (Lebhafte Heiterkeit. Rufe: Sehr wahr!) Dieselben Klagen, die Herrn Hasenclever jetzt mitgetheilt, waren von Schweden und Norwegern in ihre Heimath gelangt worden. Da Schweden keinen eigenen Konsul auf Honolulu hatte, wurde der Konsul in Washington zur Untersuchung der Klagen an Ort und Stelle entsandt, und in dem ausführlichen Berichte desselben wird nachgewiesen, daß dieselben ungerechtfertigt waren. Würde unsere Regierung dasselbe Verfahren einschlagen, was meiner Ueberzeugung nach nicht nöthig ist, so würde sich dasselbe herausstellen. Mit einer Bemerkung über die Zeitungen habe ich übrigens die Glaubwürdigkeit meiner Herren Kollegen nicht in Frage stellen wollen. (Heiterkeit.) Daß ein großer Theil der Auswanderer sich Rotterdam und Antwerpen zuwendet, ist der ungeheuren Klame dieser Häfen zuzuschreiben, die namentlich Militärpflichtigen große Vortheile in Aussicht stellen. Aber dazu kommt noch die Begünstigung, die Auswanderer auf holländischen und belgischen Bahnen genießen. Die Regierung geht, in Preußen namentlich, sehr entschieden vor in der Behinderung der Auswanderung, und die Agenten sind unter eine strenge Kontrolle gestellt. Aber die Folge ist, daß die Auswanderer in die Hände von Winkelagenten getrieben werden, die sich jeder Kontrolle entziehen, und da ist ein wunder Punkt bei der Auswanderung. Ich wünschte, daß das Auswanderungsgesetz, das jetzt beraten wird, und das, wie ich glaube, aus der Feder des Abg. Kayser herrührt, zur Annahme käme. Wie die Kolonisation jetzt in vielen Köpfen in Deutschland spült, wird sich dieselbe nie ausführen lassen. (Sehr richtig.) Wenn die Leute nicht in vernünftiger Weise davon zurückgehalten werden, so könnten diese Gedanken Mandem ins Unglück führen. (Sehr richtig.) Niemals werden wir uns dazu verstehen können, Leute nach Afrika zu schicken, damit dieselben dort Ackerbau treiben. Wollen aber Leute das freiwillig thun, nun so mögen sie das thun unter eigener Verantwortlichkeit, sie sind ja freie Menschen, und unsere Gesetze gestatten ihnen auszuwandern. Was ich also früher gesagt habe über Kolonisation, das halte ich mit voller Ueberzeugung auch jetzt noch fest, und ich glaube schwerlich, daß ich davon in meinen alten Tagen noch abgehen werde. (Beifall.)

Abg. Windthorst: Ich bin durchaus kein Freund der Auswanderung; wenn sich dieselbe aber als notwendig erwies, so muß man Sorge tragen, daß sie in der rechten Weise geleitet und behandelt werde. Ich bin deshalb auch der Meinung, daß man im Prinzip der Auswanderung entgegenarbeiten solle; so muß jedenfalls, wer auswandern will, erst seine Pflichten gegen das Vaterland erfüllt haben, ehe er anderswo eine Heimath sucht und findet. Die Idee der Kolonisation wird wesentlich von dem Gedanken getragen, Arbeitskräfte, die hier überschüssig sind, anderswo zu verwenden; doch will ich hier diese Frage nicht erörtern, da sich dazu noch besondere Gelegenheiten bieten wird. Aber einerseits Kolonien schaffen und andererseits feindselig gegen die Auswanderung sich verhalten, ist ein Widerspruch. Es ist vollständig falsch, daß Deutschland erst jetzt zu kolonisiren anfange. Das deutsche Volk hat sich in Nordamerika bereits sehr weit Kolonien geschaffen und der deutsche Einfluß ist daselbst von großer Bedeutung geworden. Der Anreiz des Abg. Lingen, für die weiblichen Passagiere auch weibliche Bedienung auf dem Schiffe zu schaffen, hat der Abg. Reier widersprochen, die Nothwendigkeit aber nicht widerlegt. Auf englischen Schiffen hat man dieselbe, und es wird auch wohl möglich sein, sie auf deutschen einzuführen. Auch die Klagen über Hamburg sind durch die Ausföhrungen des Abg. Reier nicht hinlänglich gemacht worden. Was der Abg. Lingen über die Passagierhäuser in Hamburg gesagt hat, wird mir von anderer Seite bestätigt. So lange diese Missethände nicht abgestellt sind, rathe ich meinen Landsleuten: geht nicht über Hamburg, sondern über Bremen.

Abg. Voß (Gotha): Die Klagen der Auswanderer sind durchaus begründet. Wenn der Staatssekretär von Postfischer sagt, man könne doch nicht jedem deutschen Auswanderer auch einen Schutzmänn begeben, so meine ich aber doch, die deutsche Regierung sollte hier ebenso ihren ganzen Einfluß geltend machen, wie es von ihr in anderen Fragen geschieht. Der Abg. Reier meint dann, die Beschwerden der schwedischen und

norwegischen Auswanderer hätten sich bei ihrer Prüfung durch einen amerikanischen Kommissar als unbedeutend erwiesen, und dasselbe Resultat würde auch eine von deutscher Seite eingeleitete Untersuchung ergeben haben. Ich hätte aber doch gewünscht, daß wir dieselbe gemacht hätten. Es ist mir bekannt, daß die Arbeiter sogar körperlich in brutalster Weise gemißhandelt worden sind; ich bin bereit, zwei Briefe, die mir hierüber zugegangen sind, der Reichsregierung zur Verfügung zu stellen. Es könnte endlich auch von der Regierung dafür Sorge getragen werden, daß die Verträge, die in Deutschland mit den Auswanderern abgeschlossen werden, auch thatsächlich zur Erfüllung gelangen; so möchte auch das Haus Sachsel zur Verantwortung gezogen werden können; denn der Agent kann doch nicht mehr versprechen, als wozu er von seinem Hause autorisirt ist.

Abg. Lingens: Dem Herrn Staatssekretär möchte ich bemerken, daß es mir wohl möglich scheint, zu kontrolliren, wie das Schiff gehalten wird. Mir ist glaubhaft versichert worden, daß der Präsident der Nordstaaten von Amerika es nicht für überflüssig gehalten hat, eine Vertrauensperson die Fahrt mitmachen zu lassen, und daß dies wesentlich zur Verbesserung der Dinge beigetragen hat.

Abg. Dirichlet: Es ist im Laufe der Diskussion sehr viel von einer Abnahme der Auswanderung die Rede gewesen, sodaß es den Anschein gewinnen könnte, als sei dieselbe überhaupt auf einem niedrigen Niveau angekommen. Dem gegenüber konstatiere ich, daß seit 1884 eine kleine Abnahme gegen das Jahr 1883 stattgefunden hat, daß die Auswanderung aber trotzdem jetzt dauernd eine fünf Mal so starke als vor 1879 ist. Es muß dies festgestellt werden gegenüber den Bemerkungen von dem Rückgang der Auswanderungen und den daraus gezogenen Folgerungen auf die Segnungen des neuen Zolltarifs. (Allo!) Also mit Ausnahme der Kriegsjahre ist die Auswanderung vor 1879 nie so hoch gewesen.

Abg. v. Kardorff: Es ist sehr gewagt von dem Abg. v. Dirichlet, zu behaupten, daß der Zolltarif an der Auswanderung schuld sei (Widerspruch). Wie würde aber die Auswanderung sich erst gestaltet haben, wenn die Hunderttausende von Arbeitern der Eisenindustrie in Folge des Rückganges derselben ohne Beschäftigung gewesen wären! Wo wären diese geblieben? Wenn der Abg. Dirichlet aber behauptet, die Auswanderung sei heute fünfmal so stark, wie vor 1879, so scheint mir dies durchaus unrichtig. (Auf: Jawohl!) Nach meiner Rechnung muß der Durchschnitt nicht unrichtig sein. Die Auswanderung von Hamburg aus kann nur zu der Behauptung veranlaßt haben; ein solcher Ort kann doch nicht maßgebend sein. Der Abg. Meier hat mit großem Recht schon früher auseinandergesetzt, daß maßgebend für die Auswanderung allein die amerikanischen Verhältnisse seien; die Zustände bei uns haben nur sekundäre Bedeutung.

Abg. Dirichlet: Der Abg. Kardorff sagt, es wäre von mir gemagt gewesen, die gesteigerte Auswanderungsziffer mit den Zollverhältnissen in Verbindung zu bringen, und fährt dann fort, daß die Auswanderung ohne den Zolltarif vielleicht noch viel schlimmer geworden wäre. Wenn mein auf Zahlen gegründetes Urtheil gewagt ist, dann sind die Argumentationen des Abg. Kardorff tollkühn. Ich halte, was ich gesagt habe, den Neuerungen des Abg. Kardorff gegenüber vollständig aufrecht, nämlich, daß die Auswanderung, wie das statistische Amt, vor dem der Abg. Kardorff mehr Respekt haben wird als vor meinen Anschauungen, bis zum Schluss des Jahres 1883 in den vier Jahren 1880, 81, 82, 83 durchschnittlich zwischen 5 Mal und 6 Mal so stark gewesen ist, als in den Jahren vor 1880.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich kann wie Jedermann die Ausführungen des Herrn Vorredners über die Ziffern der Auswanderung in den verschiedenen Jahren ja nur für richtig anerkennen, nur über den Kaufsalz bin ich ganz verschiedener und entgegengesetzter Meinung wie er. Er nimmt an, daß die Auswanderung eine Folge des Druckes sei, den das 1878 eingeführte Schutzollsystem auf unsere Wohlhabenden geübt habe — so habe ich wenigstens verstanden das Resümee der früheren Diskussion, der ich nicht beigewohnt habe. Ich erwidere ihm darauf: die Ziffer der Auswanderung ist ein ganz genauer Maßstab für das Steigen unseres Wohlstandes; je besser es uns geht, desto höher ist die Ziffer der Auswanderung, und daß die Ziffer der Auswanderung 1880/81 höher war, ist der Beweis, daß der Schutzoll seine Wirkung auf unsere Industrie gethan hat, und daß es viel mehr Leute in dem Jahre gab, die das Geld für die Ueberfahrt und den Landankauf drüben besaßen. (Sehr richtig! rechts.) Das ist allein der Maßstab, nach dem sich die Auswanderung richtet. In den Jahren der Anämie, des Blutmangels, in dem wir uns unter dem Freibandel befanden, schwand die Ziffer der Auswanderung, sie ging herunter, weil die Leute das Geld der Ueberfahrt und des Ankaufs drüben nicht erschwingen konnten. In dem Jahre 1871/72, wo ja bei uns Alles im Golde der Militärdienste sich schloß, fanden sich wiederum sehr viel mehr Leute, die bereit waren auszuwandern. Ich gebe zu, daß unter Umständen die Neigung, sich dem Militärdienst, bei den Bauern die Neigung, sich den Grundbesitzern und den hohen Kommunalabgaben zu entziehen, dabei mitwirken kann (sehr richtig! rechts), aber im Ganzen ist die steigende Auswanderungsziffer jedenfalls ein unwiderlegbarer Beweis des steigenden Vermögens und Erwerbs im Lande, und wenn die Herren das nicht wissen und nicht glauben, dann kennen sie das Geschäft einfach nicht, über das sie hier diskutieren. Jeder Sachverständige, jeder Auswanderungsverständliche, Jedermann, der in der Provinz lebt und die Dinge mit unbefangenen, nicht von Erbitterung gegen die Regierung und von dem Bedürfnis, zu tadeln, befangenem Auge ansieht, wird mir Recht geben: nur wohlhabende Leute wandern aus (Widerspruch links), nur die besten Arbeiter, diejenigen, die so viel verdienen. Außerdem ist der Druck der Kommunalabgaben, der Gemeindefürsorge, der Grundsteuer, alles desjenigen, was an Abgaben und sonstigen Verpflichtungen bei uns dem Landwirth die Ausbeutung seiner Scholle erschwert, — so viel größer als in Amerika, daß das an sich anzieht Tausende nur die privilegiirten unter den Arbeitern, die etwas verdient haben, die gute Einnahmen haben, die besseren, sparsameren Arbeiter, die etwas zurückgelegt haben, die wandern aus, die anderen, das sind die paupers, die in Amerika zurückgewiesen und die vielleicht weggeschickt werden. Es sind nicht die Eenden, die auswandern, das ist ein vollständiger Irrthum und eine Umkehr der ganzen Sachverhältnisse, wie sie wirklich liegen. (Bravo rechts.)

Abg. Richter (Gag): Die Neuerungen des Herrn Reichskanzlers stehen mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch. In den letzten Jahren sind namentlich große Scharen von Tabakarbeitern von Hamburg aus ausgewandert. Das ist nicht als ein Symptom der steigenden Wohlhabenheit dieser Leute anzusehen, sondern es ist geschähen, weil die Tabakindustrie durch die mannigfachen Beunruhigungen drüben ruiniert worden ist, daß die Leute gezwungen sind, auszuwandern. Wenn dem gegenüber dann gesagt wird, diese Arbeiter werden durch die guten Verhältnisse in Amerika angezogen, so ist auch hier das Umgekehrte der Fall. In Folge der Auswanderung der Tabakarbeiter ist eine solche Konkurrenz in Amerika entstanden, daß von dort aus sogar gewarnt worden ist vor der Auswanderung. Wenn die Auswanderung, wie der Herr Reichskanzler behauptet, in der steigenden Wohlhabenheit ihren Grund hätte, so müßte sie doch aus den Gegenden am stärksten sein, wo die Wohlhabenheit am größten ist. Sie findet aber thatsächlich statt aus Westpreußen, Mecklenburg, Pommern, Posen. Diese Thatsachen schlagen den Reichskanzler vollständig. Wenn derselbe dann behauptet, daß die Leute auswandern, welche sich ein

Gewissen gespart haben, so ist zu entgegnen, daß die Auswanderungskosten nicht nur von den Auswanderern selbst bezahlt werden, sondern von den Verwandten und Freunden in Amerika werden die Gelder dazu häufig hergeschickt. Diese Unterstellungen verfallen die Auswanderer. Trieben die Kommunalabgaben und die Grundsteuer zur Auswanderung, dann müßten diejenigen Gegenden, wo diese Lasten am größten sind, die meisten Auswanderer liefern. Es überwiegen aber hierbei die großen Güterbezirke, namentlich Mecklenburg. Dann spielen die Militärverhältnisse auch eine erhebliche Rolle; das geht daraus hervor, daß wir in jedem Jahre über 10 000 Unterthürken wegen unerlaubter Auswanderung ohne Bewilligung der Militär-Verhältnisse anstellen. Dieses Moment hat nun in den Jahren 1872 und 1873 mitgewirkt, die Auswanderung besonders zu steigern. Damals war es nämlich nicht steigende Wohlhabenheit, sondern es bestand eine allgemeine Befürchtung, daß ein neuer Krieg entstehen würde (Widerspruch), das ist sogar amtlich konstatiert worden. Die Thatsachen beweisen uns doch, daß die großen Segnungen, die man sich von der neuen Wirtschaftspolitik versprochen, als solche vom Volke nicht empfunden worden sind. Sonst würden die Leute, wenn sie dies Alles geglaubt hätten, was man ihnen in Aussicht gestellt hatte, eher einen Antriebe darin gefunden haben, zunächst unerschütterlich zu werden und abzuwarten. Sie sollten überhaupt gerade jetzt nicht so viel von den Segnungen der Wirtschaftspolitik sprechen. Der Zuckerkrieg ist so groß, daß Sie alle Ursache haben, von diesen Segnungen zu schweigen.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Der Herr Vorredner hat, soviel ich gehört habe, gar nicht einmal den Versuch gemacht, meine Behauptung zu widerlegen, daß die Auswanderungszahl einen Maßstab für die steigende Wohlhabenheit und für die wirtschaftliche Kraft in unserer Bevölkerung bilde. Er ist darum herumgegangen nach seiner gewöhnlichen Art, hat Einzelnes herausgerissen, etwas, was ich gar nicht bestritten habe, behauptet, als ob ich es bestritten hätte, und zwingt mich da, seiner Fährte ein klein wenig nachzugehen. Er hat also zuerst als Widerlegung dessen, daß die Fähigkeit auszuwandern und das Possigeld zu bezahlen, ein Zeichen von vergleichsweise Wohlhabenheit sei, angeführt, es seien nach den Tabaksteuererträgen eine erhebliche Anzahl — lange Züge, wie er sich, glaube ich, ausdrückte — von Tabakarbeitern ausgewandert. Nun, meine Herren, diese Arbeiter müssen doch immer die Mittel gehabt haben, ihre Ueberfahrt zu bezahlen. Wenn sie diese gehabt haben, so widerspricht das ja gar nicht meiner Behauptung, daß nur Wohlhabende auswandern. Daß das Colorado für die Tabakarbeiter gerade Amerika sein sollte, habe ich mir bisher nicht denken können. (Bravo! rechts.) Das ist ein ganz außerordentlich unglücklich gewähltes Beispiel von Herrn Richter, daß er den Tabakarbeiter unter der amerikanischen Besetzung Schutz suchen läßt, nachdem er Deutschland verlassen hat. Das schwebt also vollständig in der Luft. Er hat gesagt, diese Leute seien ausgewandert, weil sie ruiniert wurden, weil ihre Zukunft verflümmert wurde. Wenn ich seinen Satz auf irgend einen Theil der Bevölkerung als richtig gelten lassen kann, so ist es für die Landwirthe. Die sehen, wenn sie noch nicht ruiniert sind, doch vor Augen, daß sie bei der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes dem Ruine entgegen gehen und daß sie am besten thun, zu verkaufen, was sie noch haben, um drüben ein neues Leben anzufangen. (Sehr richtig! rechts.) Wo Industrie und Landwirtschaft sich einander unter die Arme greifen, wie in Westfalen u. am Rhein, wo die höheren Kornpreise sind, die Sie immer fürchten, da sind die Leute hinreichend in der Lage, um auf die Auswanderung zu verzichten, da leben sie ruhig und zufrieden. Der Industrielle und der Handwerker laufen dort für sehr erheblich höhere Preise, als die Schwankungen betragen, die bei uns überhaupt vorkommen, dem Landwirth seine Produkte ab, und der Landwirth ist der kaufkräftigste Abnehmer für die industriellen Produkte. Da ist das Gleichgewicht der verschiedenen Zweige des Erwerbes und der Thätigkeit hergestellt. Er hat ferner gesagt, die Kommunalabgaben in den genannten Landesheilen seien nicht am höchsten. Die Kommunalabgabe ist es ja nicht allein. Ich habe allerdings die Kommunalabgaben allein genannt. Ich hätte mich richtiger ausgedrückt, wenn ich statt dessen gesagt hätte, der Mangel an Schutz für das Gewerbe, was der Landwirth überhaupt betreibt, und die übermäßigen Lasten, die gerade auf dieses Gewerbe allmählich abgeschoben sind von allen Seiten her. So sind alle die drückenden Lasten, die im Grunde Staatslasten sind, weil unsere Geleise sie geschaffen haben, auf die Gemeinden neuerdings abgeschoben, und in den alten landwirthschaftlichen Provinzen ebenso gut wie in den industriellen. Es ist meines Erachtens ein Fehler in der Gesetzgebung: der Staat müßte einen größeren Antheil daran tragen und die Gemeinden entlastet werden, und darin liegt der Kern des Steuerdrucks im Bauer- und im Arbeiterhause, der unter Umständen die Leute zur Auswanderung bringt und den sie glauben in Amerika nicht wiederzufinden. Das wird zum Theil Irrthum sein, sie wissen es aber nicht vorher, und die Agenten sagen es ihnen auch nicht. Wir kommen aber dadurch, daß jeder folgende Redner — und ich natürlich auch — mehr auf den Vorredner antwortet, als sich an die Sache, an das Thema probandum hält, gänzlich ab von der Frage, die uns hier ursprünglich beschäftigte: ist die Zollgesetzgebung von 1879 ein Grund, daß die Auswanderung sich gesteigert hat oder nicht? Und ich sage: sie ist unter Umständen Grund, aber dadurch, daß sie die Wohlhabenheit vermehrt und mehr Leute in den Stand gesetzt hat, auszuwandern zu können. Wenn Sie das behaupten, haben Sie ganz Recht, wenn Sie aber sagen: deshalb, weil die Leute durch den Schutzoll bedrückt zur Verzweiflung an den heimischen Zuständen getrieben werden, greifen sie zum Wanderstabe, — wenn Sie das behaupten — ich kann kaum annehmen, daß Sie selbst daran glauben, was Sie sagen, aber wenigstens bezeuge ich, und die Meisten im Lande werden es mit bezeugen: daß es durch und durch objektive Unwahrheit ist. (Bravo rechts.)

Abg. Dirichlet: Die gesteigerte Auswanderung ist nach dem Herrn Reichskanzler ein Beweis für die gesteigerte Wohlhabenheit unserer Bevölkerung. Da in dem letzten Jahre die Auswanderung hinter der der früheren Jahre zurückgeblieben ist, so würde das auf einen Rückgang in unserer Wohlhabenheit schließen lassen. Ich weiß aber nicht, was für Veränderungen in unserem Tarif vor sich gegangen sind, die einen solchen Rückgang rechtfertigen könnten. Der Herr Reichskanzler steht übrigens mit seiner Auffassung der Auswanderung allein da. Selbst ein Organ, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“, die er nach seinem eigenen Geständniß oft und mit Augen zu lesen pflegt, hatte vor Kurzem in einem längeren Artikel den Rückgang der Auswanderung als Zeichen unseres wachsenden Wohlstandes angeführt, und gegen diese Argumentation hatte ich mich gewendet.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Der Herr Vorredner hat gemeint, ich müßte in der Konsequenz meiner Ansicht aus der Thatsache, daß in den allerletzten Jahren die Auswanderung zurückgegangen, nun wieder den Schluß ziehen, daß unsere Wohlhabenheit wieder gesunken. Es ist ja möglich, daß sie einen kleinen Rückschritt gemacht hat in den letzten Jahren — ich will darüber nicht entscheiden. Die statistischen Ermittlungen werden das ja ergeben. Aber das würde den Herrn Vorredner doch noch nicht befähigen, mir eine solche Konsequenz meiner Neuerung unterzujubeln, daß nun in jedem Jahre, vielleicht in jedem halben Jahre, vielleicht in jeder Woche mit der steigenden Wohlhabenheit die Auswanderung sofort gleichen Schritt halten soll. Außerdem ist die Wohlhabenheit auch nicht das einzige Moment, was zur Auswanderung treibt. Ich kenne eine Menge solcher Leute

bei uns, die garricht an Auswanderung denken (Geistesfalsch) und auf diese Weise meinen Worten eine Deutung unterzulegen, die sie garricht gehabt haben können, ist doch nicht ganz geradlinig verfahren von Seiten des Herrn Vorredners. Außerdem können auf die Veranbringung oder Verminderung der Lust an Auswanderung doch die Zustände in Amerika auch erhebliche Einwirkung haben. Also es ist doch nicht ganz fair von dem Herrn Vorredner mir gegenüber gehandelt, wenn er gar keine andere Auswanderungsmotive außer dem einen, das ich hier in der Beschränkung gerade angeführt habe, gelten lassen und mit nun beim Worte halten will, daß, ich möchte sagen, mit jeder Kurzeit, der bei uns zurückgeht, auch gleich die Auswanderung zurückgehen muß. Das ist doch eine Uebertreibung, gerade die ich mich verwahren muß vor dem Publikum; hier in diesem Raume wird sie keinen Anklang finden. Ich finde weiter den Neuerungen des Herrn Vorredners keinen Anlaß zur Erwiderung.

Abg. Lingens wendet sich gegen die Bemerkung des Fürsten Bismarck, daß die Auswanderung mit der gesteigerten Wohlhabenheit der Bevölkerung im Zusammenhang stehe. Der Grund für dieselbe ist aber richtiger in unseren schablonenhaften Einrichtungen, vor allem aber in dem unseligen Kulturkampf zu suchen.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich erwidere dem Herrn Vorredner, daß ich durchaus nicht gesagt habe, bei den Völkern sei die Wohlhabenheit der Antriebe zur Auswanderung gewesen, die ja bekanntlich massenhaft stattgefunden hat. Ich habe hier nur von Deutschen gesprochen. In Irland mögen die Sachen anders liegen. Ich gebe aber dem Herrn Vorredner doch zur Erwägung: es wird ihm ebenso gut wie mir bekannt sein, — daß die Völker in Großen und Ganzen weniger ausgewandert sind, als ausgewandert worden sind.

Abg. v. Kardorff: Herr Richter hat die Zuckerindustrie mit dem Zolltarif des Jahres 1879 in Verbindung gebracht und mit dieser Erscheinung gar nichts zu thun hat. Erinnern Sie sich doch, daß das Zuckersteuergesetz aus einer viel früher Zeit herrührt. Im Uebrigen, wenn jetzt so viel gegen die Zuckerindustrie gesprochen wird, so sollten Sie doch nicht vergessen, daß jede Aenderung an der bestehenden Zuckersteuer auch den Konsumenten betreffen würde, der jetzt den Zucker zu einem um das Vierfache geringeren Preise bezieht, als in früheren Jahren. Haben Sie denn gar kein Herz für den armen Konsumenten? (Zuruf: Englischen Konsumenten!)

Abg. Richter: In Folge des verbesserten Verfahrens in der Zuckerindustrie würde der deutsche Konsument ein wohlfeilerer Zucker auch bei einer anderen Zuckerpolitik ebenso genießen. Wir verwahren uns nur dagegen, daß dem englischen Konsumenten aus unseren Steuern jetzt etwas zuzahlen, damit er unsern Zucker billiger verzeihen kann, wie selbst. Das nennen wir nationale Politik! Ich habe nicht gesagt, die Zuckerpolitik datirt von 1879, sondern: sollen sich Ihrer Wirtschaftspolitik nicht rühmen angeheißt der Lage der Zuckerindustrie, die auf denselben falschen Grundannahmen beruht, wie Ihre Wirtschaftspolitik und Finanzpolitik überhaupt. Auf die persönlichen Spizen, die der Herr Reichskanzler gegen mich gebraucht, will ich nicht antworten. Wenn der Herr Reichskanzler aber behauptet hat, daß die steigende Auswanderung ein Zeichen steigender Wohlhabenheit wäre, es doch dem Lande gegenüber unverständlich sein, worauf nicht eine Antwort erfolgte. So sehr auch sonst das Wort des Herrn Reichskanzlers im Lande Beachtung findet, so glaube ich doch, daß diese Behauptung auch unter sonstigen Freunden vielach Kopfschütteln erregen wird. Ich wäre sie richtig, dann würde zuerst, wenn die Wohlhabenheit auf ihrem Gipfel anlangt, eigentlich Niemand mehr recht auswandern sein, um auszuwandern. (Große Heiterkeit.) Und die starke Auswanderung aus Irland ist wahrlich ein Zeichen von Wohlhabenheit, sondern beruht auf der Schamlosigkeit, Besitz zu erwerben, in der Reihelage der Pächter gegenüber den Besitzern. Der Herr Reichskanzler behauptet die Thatsache, daß die Auswanderung in den letzten Jahren wesentlich unter den Tabakbauern stattgefunden hat. (Fürst Bismarck: Nein!) Jeder Bericht über dies aber bekämpft. Wenn der Herr Reichskanzler gemeint hätte die Einwanderung in Amerika mit der Schamlosigkeit in Verbindung stellt, wie darf er dann im Reichsgelände das Freihandelsystem proklamiren; dann wäre es sehr wenig verlockend, um dorthin die Einwanderung zu ziehen. Der Herr Reichskanzler hat die Laffen geschilbert, die auf dem ländlichen Besitz ruhen. Ich will diese Verhältnisse nicht darstellen, aber ich frage den Herrn Reichskanzler, was für Mittel, diese Uebelstände abzuheilen. Er wird uns indirekte Steuern und Bölle vorschlagen, mehr Steuern den Verbrauch notwendiger Lebensmittel. Denn der Staat seiner ganzen Politik ist die Belastung der Besitzlosen Gunsten der Besitzenden! (Sehr wahr! links, große Unruhe rechts.) Das wollen wir nicht und deshalb der scharfe Besatz, der namentlich seit 1879 vorhanden ist. Zuletzt die übrigen auch die Besitzler keinen Vortheil aus dieser Belastung. Denn was folgt daraus? Sie können wohl verhindern, billiger Weizen aus Amerika kommt, aber sie können nicht verhindern, daß schließlich die Leute dahin gehen, wo der Weizen wächst, und das führt auch zum Nachtheil des Besitzers, der in Bezug auf Rentabilität seiner Wirthschaft doch in erster Reihe auf den inländischen Konsum zu wiesen ist.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Der Herr Vorredner hat damit geschlossen, daß er die Regierung beschuldigt, ihren Steuererlagen die Abkatz zu haben, den Besitzlosen belastet zum Vortheil des Besitzenden. Es ist dies eine große Unwahrheit, die im Interesse der Fraktionen (Unruhe links) und der Belämpfung der Regierung (Widerspruch rechts) in das Land gehen, und deren häufige Behauptung Wiederholung mit dem emphatischen Ton der Ueberzeugung den Behauptenden von jeder Beweislast dispensiren. Man das in einer öffentlichen Versammlung recht fest mit nöthigen Stimme ausruft und das täglich mehrmals höllt, so temper aliquid haeret. Es ist aber gerade das Umgekehrte wahr; die Bemühungen der Regierung sind nicht gerichtet, den Besitzlosen zu belasten, sondern darauf, den Besitzlosen mit dem Besitzenden vor dem Ruin zu schützen. (Sehr richtig! rechts.) Der Herr Vorredner sagte, die Besitzenden wandern nicht aus, sondern nur die Arbeiter wandern aus. Die Mehrzahl der Auswanderer sind Arbeiter, solche Arbeiter, die sparsam und fleißig gewesen sind, die etwas verdient haben, die die Ueberfahrt bezahlen können und den Kaufsalz für drüben übrig behalten. Wenn er aber sagt, die Besitzenden wandern nicht aus, so zeigt er eben, daß er das Land nicht um sich weiß, er kennt eben nur die großen Scharen. Wenn der Herr Vorredner mir Neuerungen und Reformen unterfährt, die ich gar nicht gesagt habe, wie die z. B. nur die Besitzler verkaufen, und noch einige andere, aufkommen werde, — wie soll ich das anders widerlegen als mit, daß ich dem Herrn Vorredner sage: er hat meine Neuerungen nicht verstanden oder nicht verstehen wollen, oder unrechtleger, wie er sie für sein Auditorium brauchen will. Der Herr Vorredner hat z. B. mir in den Mund gesprochen, daß die Getreideböllen in Amerika gesprochen. Die böllen mit einbezogen; aber ich habe — und ich berufe mich auf stenographischen Bericht und mein Gedächtniß — von böllen im Allgemeinen gesprochen. Ich habe gesagt: von wanderer schlüßten sich unter das Dach der Bölle, die inländische Arbeit schlugen, in Amerika. Der Herr Vorredner mir ferner die Insinuation des Abg. Dirichlet wiederholt, hätte ich behauptet, daß alle Wohlhabenden auswandern müßten. Meine Herren, ich habe nicht behauptet, daß wie Hanfmann und Bleichröder durch Wohlhabenheit zur Auswanderung gezwungen werden würden; im Gegentheil

habe das schon vorher berichtet; ich habe nur gesagt: der Arbeiter wandert nicht aus, wenn er nicht zu den Wohlhabenden gehört. Das Königreich ist doch etwas anders bedürftig und organisiert als Deutschland; das wird der Herr Vorredner vielleicht zugeben; und wenn der Herr Vorredner sagt, meine Meinung, daß die Auswanderung ein Wohlhabendensmaß für Deutschland sei, würde im Lande überall Kopfschütteln erregen, so sage ich ihm, seine gegentheilige Behauptung wird einfach die Ueberzeugung erregen, daß er kein Land und seine Zeit nicht versteht. (Lebhaftes Bravo rechts.)

Abg. Heine: Es ist richtig, was der Reichskanzler sagte, daß gerade die intelligenten und sparsamen Arbeiter am meisten auswandern. Das kommt daher, weil sie am meisten den politischen Druck fühlen, der auf ihnen lastet. Besonders die Bigarenarbeiter, unter denen ja bekanntlich eine sehr große soziale Intelligenz vertreten ist, sind zahlreich ausgewandert; und es geht ihnen in Amerika gut; sie senden von dort an ihre hier zurückgebliebenen Angehörigen erhebliche Unterstützung. Wenn dann aber der Reichskanzler gesagt hat, daß durch die landwirtschaftlichen Schulden die wirtschaftliche Kraft des Landes gehoben sei, so sind zwar infolge der Werthsteigerung der ländlichen Produkte die Preise der Ackerwiethen um das Vierfache gestiegen, aber die Lage der ländlichen Arbeiter ist darum doch dieselbe geblieben, wie vor langen, langen Jahrzehnten. (Widerpruch rechts.) In dem Bericht der Handelskammer zu Halberstadt für 1883 heißt es bezüglich der großstädtischen Forstverwaltung, dieselbe sei für die Erhöhung der Holzpreise eingetreten, um so die Waldungen nutzbarer zu machen und das Wohl Tausender von Waldarbeitern zu fördern. Gleich darauf heißt es aber wörtlich: „Es ist der Verwaltung gewiß nicht zu verdenken, daß sie sich die augenblicklich billigen Arbeitslöhne zu Nuzen machte; und wir sind in der zufriedensstellenden Lage, daß wir ländliche Arbeiter für ein Tagelohn von 1 M. haben.“ (Auf rechts: Normallohn!) Das ist nicht der Normallohn. Der Durchschnitt des ländlichen Tagelohns beträgt mindestens 1,50 M. Wenn Sie die Auswanderung hindern wollen, dann sorgen Sie endlich dafür, daß wir in Deutschland wieder Freiheit haben und daß die Ausnahmefälle abgeklärt werden.

Abg. Junggren konstatiert (soweit er verständlich wurde) daß auch aus seiner Ordnung Nord-Schleswig eine starke Auswanderung stattfindet, und daß dies hauptsächlich an den dortigen politischen Verhältnissen liegt.

Abg. Richter: Die Behauptungen des Reichskanzlers über meine Verbindungen mit der Presse zeigen, daß er falsch unterrichtet war. Ich möchte ihn doch übrigens lieber an den Balken im eigenen Auge erinnern; an die „Nordd. Abg. Ztg.“, welche die großen Reden von ihm vollständig wiedergibt, daneben aber die oppositionellen Reden auf ebenso viel Stellen zusammenbringt, wie die Reden des Reichskanzlers Seiten einnehmer. (Sehr gut! rechts.) Sie finden das natürlich; ein dem Reichskanzler sehr ergebenes Blatt, welches jeden Morgen auf Ihren Plätzen hier im Hause ausgelegt wird, ist ja sogar so weit gegangen, daß es bei einer großen Debatte die Rede des Reichskanzlers wörtlich wiedergab, darauf aber, anstatt auch meine Erwiderung abzurufen, einfach bemerkte, was ich gesagt hätte, könne man aus der nachfolgenden Rede des Reichskanzlers entnehmen.

Der Präsident erinnert den Redner an den sehr losen Zusammenhang, in welchem diese seine Ausführungen mit dem eigentlichen Gegenstande der Debatte stehen.

Abg. Richter (fortfahrend): Genau in demselben losen Zusammenhang, wie die Ausführungen des Reichskanzlers, auf welche zu antworten mir sogar in einer persönlichen Bemerkung freistehen würde. Was dann das Verhältnis von mir zu meinen Fraktionsgenossen betrifft, so möge doch der Reichskanzler und das wenigstens alljährlich selbst überlassen. Ein solches Verhältnis der Unterordnung, wie zwischen ihm und seinen Ministern, besteht jedenfalls in meiner Fraktion nicht. (Woh! rechts.) Er hat dann wieder von angeblicher „Fraktionspolitik“ gesprochen, die wir treiben. Diese Politik, die wir vertreten, ist lediglich dieselbe, die der Reichskanzler bis zum Jahre 1876 vertreten hat. Die Kornzölle sind einfach ein Geschenk für die Großgrundbesitzer auf Kosten der Armen. (Widerpruch rechts.) Ich bedauere vorher die heutigen akademischen Erörterungen; ich bedauere sie jetzt nicht mehr. Nun ist's herausgekommen, und Sie auf der Rechten haben's mit Hurra begrüßt, was eigentlich das Ziel und die Richtung der jetzigen Politik des Reichskanzlers ist; und was bei einer etwaigen Auflösung des Reichstages der Preis der Neuwahlen sein wird: Vertheuerung der notwendigen Lebensbedürfnisse der Armen und Entlastung der Besitzenden! (Große Unruhe rechts.) Den Handschuh nehmen wir auf, Herr Reichskanzler! (Beifall links.) Das ist die Frage, die uns immer geschieden hat; und wir danken es dieser Debatte, daß nun im Lande die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet werden wird auf das, was wahrhaft verdient der Hauptgegenstand unserer politischen Kämpfe zu sein. (Lebhafter Beifall links; Fischen rechts.)

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich möchte zuerst den Herrn Abgeordneten Richter bitten, mich nicht hier mit „Herr Reichskanzler“ anzureden. Das ist eine Sitte, die manche seiner — ich will Namen nicht nennen — seiner heutigen Fraktionsgenossen eingeführt haben, die ich aber nicht für parlamentarisch halte, ohne deshalb dem Präsidenten ins Aesort greifen zu wollen. Ich erwarte mich nur persönlich dagegen, ich werde nie sagen: „Herr Richter, Sie haben“, sondern „der Herr Abg. Richter hat“, ich glaube, daß man hier zur Versammlung spricht oder zum Präsidenten, aber mit „Herr Reichskanzler“ redet man mich nicht an, das ist nur eine rhetorische Form, um einem Ausdruck mehr Nachdruck, und wenn der Inhalt darin ist, mehr persönliche Beleidigungskraft zu geben. Deshalb schloge ich vor, diese Ausdrucksweise zu unterlassen. Wenn Sie sagen: „Herr Graf so und so, Sie haben u. i. w.“, so wird das der Herr Präsident sogleich revidieren. Ich befreie es, daß der Herr Präsident sich in meine Beziehungen zu dem Herrn Abg. Richter nicht einmischt, und es würde mir auch nicht lieb sein, wenn er es thun wollte. Ich bin nach den Privilegien, die mir die Verfassung giebt, in der Lage, meine Rechte dem Herrn Abg. Richter gegenüber selbst wahrzunehmen, und der Herr Abg. Richter wird mich darin auf dem Plage finden. Der Herr Abgeordnete sprach im Anfang so laut, daß ich mit dem besten Willen nicht verstanden habe, was er sagte (Heiterkeit rechts), er machte nicht den vollen Gebrauch von dem Organ, was ihm sonst zu Gebote steht. Ich weiß nicht, ob er in Abrede stellte, daß er in irgend einem Verhältnis zur Presse stand. Ich kann mir das indessen kaum denken und nehme auch an, daß er das nicht gethan hat. Dann habe ich nur noch eins zu berichten, was auch mehr um das Land, als hier den Reichstag zu überzeugen gesprochen ist. Der Herr Abgeordnete sagt, es handle sich bei den Kornzöllen nur um den Großgrundbesitzer. Wenn irgend etwas mir die schlagende Unwissenheit der Großstädter in Bezug auf landwirtschaftliche Dinge beweißt (sehr gut! rechts), so ist es der Gedanke, daß der Bauer sein Korn nicht verkauft, sondern alles selbst isst. Was müßte der Mann für einen Roggen haben, wenn er die Erträge eines Bauernhofes von 100 Morgen — so sind sie durchschnittlich — persönlich verbrauchen wollte und nicht dabei interessiert wäre, ob er das Korn theuer oder wohlfeil verkaufen kann. Schon ein Acker von drei Morgen, wenn er einen Morgen mit Winterkorn baut und auf demselben auch nur fünf Zentner Getreide produziert, müßte eine ziemlich zahlreiche fornesende Familie haben, — denn daneben werden noch Kartoffeln gebaut, — um diese fünf Zentner selbst zu essen. Der Herr Abgeordnete hat sich ferner darauf berufen, daß er ja nur den Standpunkt vertritt, den ich früher selbst vertreten hätte. Ja,

es thut mir leid, den Herrn Abgeordneten auf dem Standpunkte wiederzufinden; denn ich muß einsehen, daß ich damals in diesen wirtschaftlichen Dingen vollständig unerfahren war und sie nach meinem jetzigen weiteren Urtheil für falsch halte, falls aus Mangel an Erfahrung. Ich hatte bis dahin gar nicht Zeit und habe das schon öfter auf dieser Stelle gesagt, daß ich, bis ich der deutschen Nation im ganzen Frieden nach Augen und Eindeit geschaffen hatte, überhaupt gar nicht die Zeit gehabt habe, mich um innere und wirtschaftliche Dinge zu bekümmern, sondern die Fremden überlassen habe, von dem ich glaube, er verstände sie besser als ich. Ich hoffe, daß der Herr Abg. Richter denselben Bildungsgang, den ich seit meiner wirtschaftlichen Kindheit zurückgelegt habe, seinerseits noch durchmachen wird, und ich glaube vorherzusagen zu können, daß er, wenn er vielleicht in späterer Zeit an dieser Stelle stehen wird (Heiterkeit rechts), sich als ein ganz reiferer Versteher des Prinzips erweisen wird, daß vor allen Dingen die Getreidepreise bei uns auf der Höhe erhalten werden sollen, daß Getreide im Lande überhaupt noch gebaut werden kann (Sehr richtig! rechts), und daß wir nicht rothwendig und zwangswise auf überseeische Exportation angewiesen sind. Es würde das dieselben Verhältnisse in höherem Maße haben, wie die bekannte kleine Panik, die vor wenigen Tagen in England stattfand, wo man an das angebliche Auslaufen der Kanalkotte frizerische Gerüchte knüpfte — ich glaube, von Seiten der Börse — und wo die Operation den Erfolg hatte, daß die Papiere einigermaßen fielen, die Kornpreise aber, wenn die Telegramme richtig sind, um 12 bis 15 Pct. auf der Stelle stiegen (hö! hö!, rechts), weil man sich fragte: wie wird sich England, im Falle Krieg ausbricht, verproviantieren. Gebete Gott, daß diese Frage niemals für Deutschland vorgelegt werden wird, sondern daß Deutschland immer in der Lage bleibe, das Korn, welches die deutsche Nation isst, auch selbst bei sich zu Hause zu bauen. Was der Herr Abg. Richter es auch dem Kopfschütteln des Landes empfohlen — ich wiederhole wiederum: er versteht seine Zeit und sein Land nicht, wenn er dem widerspricht. (Lebhaftes Bravo! rechts. Heiterkeit links.)

Abg. v. Kardorff: Allerdings ist das Fehlen des kleinen Besitzes in Mecklenburg und Vorpommern ein Hauptgrund für die Auswanderung aus diesen Bezirken. Der Untergrund dieses kleinen Besitzes ist aber gerade durch die englische Freihandelspolitik herbeigeführt worden, welche in England selbst die Latitudinärwirtschaft gefördert hat.

Abg. Richter: Die heutige, durchaus sachlich begonnene Debatte hat wiederum den Beweis geliefert, wie schwer es ist, wenn man sich auch noch so große Mühe giebt, jedes persönliche Moment aus der Behandlung zu entfernen. Bisher waren wohl alle Parteien übereinstimmend der Meinung, daß nicht steigende Prosperität, sondern das Gegentheil die Hauptursache der Auswanderung sei. Das hat früher der Minister Graf Eulenburg, ja auch der Reichskanzler selber auseinander gesagt. Im Juli 1882 in der denkwürdigen Rede gegen die preussische Klassensteuer und den Exekutor, der namentlich den Armen bedränge, wenn er die wenige Markt-Klassensteuer nicht zahlen könne, schrieb der Herr Reichskanzler „einen großen Theil unserer Auswanderungen der Thatsache zu, daß die Auswanderer das Bedürfnis haben, sich der direkten Steuerlast zu entziehen.“ Die amerikanischen Schutzzölle und die preussische Klassensteuer — sagte der Reichskanzler — halte ich für die Hauptmotive der Auswanderung.“ Diese Auseinandersetzung steht doch in direktem Gegensatz zu dem, was der Herr Reichskanzler heute gesagt hat. (Widerpruch rechts.) Es ist gut, daß heute offiziell der Antrag auf Erhöhung des Getreidezolls angekündigt ist. Der Kanzler hält es für eine Verdächtigung der Regierungspolitik, wenn wir sagen, dieselbe habe den Erfolg, die große Masse des Volks ärmer, dagegen einzelne Reiche reicher zu machen. Das ist unsere feste Ueberzeugung; und stets werden wir gegen die jetzige Wirtschaftspolitik und Zollpolitik protestieren. Das ist das Traurige in der gegenwärtigen Lage, diese Verbitterung und Vergiftung des Parteilampes, in welcher man einen Mann, der seiner Ueberzeugung nach zum Wohl des Vaterlandes wirkt, gleich mit derartigen Attributen kommt. Ich bitte den Kanzler, uns zuzutragen, daß wir mit denselben Gewissenhaftigkeit, demselben Patriotismus die öffentlichen Dinge behandeln, wie irgend ein Mann in diesem Reich. (Lebhafter Beifall links.)

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich will nach meiner Gewohnheit in der Erwiderung bei dem anfangen, was der Herr Vorredner gegen den Schluß sagte, wo er meine Behauptung anfocht, daß ein Bestir von 3 Morgen unter Umständen — wenn seine Familie nicht zahlreich wäre, glaube ich gesagt zu haben — durch seinen Besitz ernährt werde. Der Herr Vorredner hat nur von einem Ertrag von fünf Zentner Roggen, den ich beispielsweise anführte, gesprochen. Ich habe angenommen, daß ihm als Kenner der Landwirtschaft — denn sonst würde er doch über deren Interessen nicht urtheilen — vorzuschwebe, daß, wer Roggen baut, auch Sommerkorn baut, er baut höchstwahrscheinlich auch Kartoffeln und in einzelnen Fällen Kohl. Doch eine Familie von 5 Köpfen von 5 Zentner Roggen allein satt werden soll, behaupte ich nicht. Die Familien haben gewöhnlich nicht 5 Köpfe, sie schwanken zwischen 4 und 5. Anechte, von denen er sprach, haben solche Familien überhaupt nicht, sondern sie wirtschaften selbst. Der Herr Vorredner kennt das nicht; wenn er mich mal besuchen wollte auf dem Lande, dann würde ich ihm zeigen, wie die Leute leben. Der Herr Vorredner hat dann gesagt, ich hätte im Namen der Bundesregierung hier Kornzölle angekündigt. Ich spreche im Namen der Bundesregierung nur dann, wenn sie eine Vorlage haben. Ich habe meine persönliche Ansicht und, wie ich hinzutragen kann, die der königlich preussischen Regierung hier ausgesprochen. Der Herr Vorredner hat ferner meine Ausführungen über die Auswanderung bestritten und zu diesem Behufe sogar das Arsenal der Bibliothek in Kontribution gesetzt, aus welchem er eine alte Rede von mir vor einigen Jahren herangezogen hat. Ja, ich will mal annehmen, der Herr Vorredner hätte mich mit diesem Zitat geschlagen, aber der Herr Vorredner so wohl wie ich, sind beide in der Lage, doch mehr zu sprechen, als andere Leute. Wenn man dem Herrn Vorredner die ganze Bibliothek der Reden, die er in seinem Leben gehalten hat, vor Augen bringen könnte, glaubt er nicht, daß man darin Sätze finden würde, die man ohne große Gewaltthat als Widerlegung dessen, was er heute gesagt hat, benutzen könnte? Ich habe damals den geschilbert, der überhaupt noch wogelommen kann, der nur zuseht, daß er wogelommt, daß er über See kommt, um sich dem Druck der direkten Steuern zu entziehen. Die Klassensteuer ist ja noch lange nicht vertilgt, sie ist immer noch als Kommunalsteuer da, und darin macht der gemeine Mann keinen Unterschied. Also es giebt zwei Sorten, solche, die unzufrieden sind, ihre Unzufriedenheit niederschlagen müssen, wenn sie das Geld nicht mehr haben, um auszuwandern; haben sie es noch, dann werden sie auswandern; ein solcher schwebte mir vor, der durch die Klassensteuer-Schraube dahin gedrängt worden ist, daß er sagt: in diesem Lande ist nicht zu leben, ich sehe voraus, daß ich hier zu Grunde gehe, ich will das Letzte benutzen, um auszuwandern. Weit größer ist aber die Kategorie Derer, die in den letzten Jahren so viel erworben haben, daß sie auswandern können. Das sind also diejenigen, die auswandern, weil sie das Geld noch dazu haben, und diejenigen, welche auswandern, weil sie das Geld dazu schon erworben haben, vielleicht auf Grund der Ueberfischung dessen, was sie dazu bedürfen. So lange der Mensch jung ist, unter 30 Jahren, wirkt die Hoffnung, das Unbekannte noch immer verführerischer, als das Bekannte, in dem er lebt, und das ist die Julage, die er zu seinem Kapital macht, wenn er hinaus geht. Ich protestire also gegen die Art, meine Worte auszu-

legen, wie der Herr Vorredner dies seinerseits wieder für angebracht gehalten hat, man reißt etwas heraus von dem, was ich hier unvorbereitet vor Ihnen spreche und was mir nachgerechnet wird fünfzehn Jahre lang. Der Herr Abgeordnete, der vor mir sprach, hat auf die Getreidezölle noch einen Rückblick geworfen, und da kann ich nur bedauern, daß es ungeachtet aller Bemühungen — da sieht man, wie der Einfluß der Regierung auf die Wahlen übersehen wird — nicht gelungen ist, zu bewirken, daß der frühere Abgeordnete Kommissar gewählt wurde. Ich bin überzeugt, ich würde keinen bederen und keinen historisch durchgebildeteren Vertreter meiner Ueberzeugung haben, die ich vorher aussprach. Der Herr Abgeordnete hat mir ferner vorgeworfen, daß ich es immer wäre, der Persönlichkeiten in die Sache hineincinträte. Ja, meine Herren, Sie greifen die Gesetzgebung, unsere Verhältnisse, die Politik der Regierung an. Wen greifen Sie denn dabei an als die Persönlichkeiten? Wen meinen Sie überhaupt, wenn Sie die Politik der Regierung in einer Weise schildern, daß kein gutes Haar an ihr bleibt, und daß sie im ganzen eigenen Lande und im Auslande in Mißkredit gerathen muß? Reinen Sie denn einen anderen als mich damit? Ich sehe 23 Jahre an dieser Stelle, wer ist also damit gemeint? Reinen Sie etwa Se. Majestät den Kaiser damit? Das haben Sie oft genug abgelehnt, Sie können also nur mich damit meinen; und ich kann nicht zugeben, daß Sie mir solche Injurien unter der Rubrik „Staat“ an den Hals werfen, ohne daß ich berechtigt sein sollte, zu erwidern. Deshalb nehme ich dieses Recht in Anspruch, und es ist eine ganz künstliche Fiktion, als ob ich, Herr v. Bismarck, nicht zugleich der Reichskanzler wäre, den Sie hier mit allen Ihren anonymen Angriffen meinen und den Sie treffen in seinem Ehrgefühl viel öfter, als in seiner Ueberzeugung; und deshalb, bis Sie mir angezeigten haben, wenn Sie mit Ihrer Beschimpfung der bestehenden Gesetzgebung anders meinen als mich, werden Sie mir erlauben müssen, daß ich auf persönliche Injurien unter der Rubrik „Staat“ unter Umständen persönlich erwidere. (Lebhaftes Bravo! rechts.)

Abg. Richter: Es geht uns genau so, wie dem Herrn Reichskanzler; wir sind auch alle hierher gekommen in dem Glauben, daß nur über Kamerun eine irgend erhebliche Diskussion stattfinden würde; und erst der Herr Reichskanzler hat durch seine Bemerkungen über die Ursachen der Auswanderung der heutigen Debatte ihre besondere Wendung gegeben. In seiner letzten Rede hat sich nun der Herr Reichskanzler zunächst gegen mich gewandt, wie man mir sagt, weil ich einmal direkt: „Herr Reichskanzler!“ gesagt habe. Es mag das sein; ich gebe auch zu, daß es nicht üblich ist, aber der Reichskanzler beobachtet ein Gleiches noch weit öfter. Der Herr Reichskanzler hat dann zugegeben, und ich bin ihm dankbar dafür, daß wir, wenn wir unsere Politik vertheidigen, damit nur seine eigene, frühere Politik fortgehen. Heute giebt der Reichskanzler selbst eine scharfe Kritik seines früheren Systems. Er erklärt die Mißerfolge seiner Politik, die den Erfolg auf der anderen Seite gegenüberstellen, damit, daß er nicht genügend Zeit gehabt habe, sich mit den Dingen zu beschäftigen, so seine Innenpolitik, sowohl auch seine Außenpolitik. (Sehr richtig! links, Heiterkeit.) Es wird ihm ja Niemand daraus einen Vorwurf machen; auch die Zeit des größten Staatsmannes hat eine Grenze. Auch wenn die Getreidezölle und Alles dergleichen ist, was der Reichskanzler an neuen Lasten noch in verkehrterer Brust verdrückt, auch dann wird noch keine Entlastung von Kommunalsteuern eintreten, sondern nur das Defizit beseitigt sein. Der Herr Reichskanzler sprach vom guten Ton und gleich darauf von der schlagenden Unwissenheit der Großstädter. (Sehr richtig! rechts.) Die, welche eben: Sehr richtig! rufen, sind die Muster des guten Tons des Herrn Reichskanzlers (Heiterkeit links); in seiner nächsten Nähe scheinen keine Ermahnungen am wenigsten zu fruchten. Der Herr Reichskanzler sprach ferner von der Nothwendigkeit, mehr Korn in Deutschland zu bauen. Man zeigt uns doch die amtliche Statistik, daß heute weniger Fläche mit Brodkorn bestellt ist, trotz der Forderung, als vor 1879. Die vorausgesetzte Wirkung ist nicht erzielt, es wird etwas mehr Gerste und Hafer, aber weniger Roggen angebaut. Nun darf auch nicht vergehen werden, daß die Bevölkerung jährlich um eine halbe Million wächst, während die Ackerfläche dieselbe bleibt; die zunehmende Bevölkerung kann nicht ernährt werden im gleichen Verhältnis von der eigenen Produktion des Landes (Widerpruch rechts); sie bedarf einer zunehmenden Einfuhr von Lebensmitteln und bedarf ihrer um so mehr, je mehr sie Kartoffeln, Zucker, Spiritus und der nationalen Produktion in das Ausland verkauft. Eine krankhafte Wirtschaftspolitik hat die wirtschaftliche Krankheit gesteigert und damit hat die Auswanderung zugenommen.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Der Herr Abgeordnete schloß damit, daß er irgend Jemand aus der Versammlung apostrophirte: „Sie dürfen sich nicht wundern, wenn“. Ich glaube, er sprach damit zu den Landwirthen. Ich möchte ihn doch darauf aufmerksam machen, daß die letzteren in diesem Lande die Nothwendigkeit haben, und daß er alle die, deren Wohlsein von dem Gedeihen der Landwirtschaft abhängt, — und das, meine Herren, ist die Mehrzahl — einigermaßen respektieren möge. Er ist zu dieser Gleichstellung der beiden Parteien nicht berechtigt, daß er sagen könnte: „Sie gewinnen Vortheile und wir“. Ich verstehe unter dem „wir“ die Großstädter, — wenn er nicht etwa wieder vom Fraktionsstandpunkt gesprochen hat. Ich muß ferner widersprechen, wenn der Herr Abgeordnete behauptet hat: wir bedürfen einer zunehmenden Einfuhr des Getreides. Was wir selbst essen, bauen wir dreieinhalb und viermal im Lande. Wir haben eine Menge anderer Verwendungen der Getreide als zur menschlichen Nahrung, zu denen wir das eingeführte Getreide benutzen. Der Herr Abgeordnete hat gesagt, der Kartoffelbau habe einen Rückgang des Getreidebaues veranlaßt. Das ist ein ebenso großer Irrthum, wie der in großen Städten gewöhnlich verbreitete, daß der Kudderrübenbau einen Rückgang des Getreidebaues veranlasse. Beide Hauptfrüchte haben eine sehr viel stärkere Produktion von Getreide in ihrem Gefolge, indem sie die Intensität der Landwirtschaft verbessern und erhöhen. Wenn der Herr Abg. gesagt hat, der Kornbau sei zurückgegangen, so ist das die ganz natürliche Folge davon, daß der bisherige Kornzoll zu niedrig ist; es ist nicht möglich, den Schweiß Roggen und namentlich den Schweiß Weizen zu dem Preise, zu dem er heute verkauft wird, innerhalb des gesammten Deutschlands zu bauen. Der Herr Abgeordnete hat ferner wiederum darüber geklagt, daß ich Persönlichkeiten in die Debatte hineingebracht habe. Nun frage ich ihn: ist das nicht eine Persönlichkeiten, wenn er früher seinerseits von Schnapspolitik, von Schweinepolitik mir gegenüber in öffentlichen Aeußerungen gesprochen hat? Aber die persönlichen Angriffe gegen mich bekräftigen sich ja darauf nicht. Der Herr Abgeordnete hat vorher seine Vertheiligung an der Presse — in welcher Form, habe ich nicht hören können — in Abrede gestellt; aber ich erinnere mich sehr wohl, daß ich in meinem Privatleben von denjenigen Zeitungen, die aus der hier bekannten Berliner Fabrik ihre Zeitartikel und ihre politischen Artikel beziehen, in einer Weise beobachtet und verleumdet worden bin, wie ich es ehedem niemals erlebt habe; ich wurde auf Schritt und Tritt beobachtet, es wurden mir Projekte angedichtet, die ich verloren haben soll, und mir Kohheiten gegen Damen angelogen, die bei mir zur Wieche genosst hätten, — das alles in Zeitungen, die Leitartikel Richter'scher Färbungen an der Spitze tragen, und die man die „Richter'sche Presse“ nennt. Man nennt sie im Lande so! Wenn mit Unrecht, dann müßte der Herr Abgeordnete doch energisch von diesem Verleumdungsschwindel sich lossagen! Wenn Jemand in einem anonym geschriebenen Briefe verleumdet, so hält man das im Auge-

meinen für eine ehrlose Beschäftigung. Wenn jemand aber in gedruckten Blättern verleumdet, ebenso anonym, so ist es „Freiheit der Presse“ für die einzutreten ist gegen jeden Mann, der sich gegen diese Verleumdungen wehren will! Die Herren besagen sich über persönliche Angriffe von mir; aber dies Alles hängt wie im Netz zusammen mit dem Richterschen Worte „Schnaps- und Schweinepolitik!“ Sie brauchen nur an einem Faden zu ziehen, so stürzt das ganze Netz der Richterschen Presse über das Land hinaus, die nur dazu da ist, mein persönliches Privatleben — ich will nicht sagen: zu kränken, denn das kränkt mich nicht, aber — zu beobachten und zu diskreditieren; aber es wird ihr nicht gelingen. Der Herr Abgeordnete hat gesagt, die Presse des Reichskanzlers hätte dasselbe. Es giebt keine „Presse des Reichskanzlers“. Im Grunde ist es eine Beschuldigung meiner abnehmenden Kraft, daß ich mich überhaupt nicht dagegen verteidige. Ich rufe das Land und das deutsche Volk zum Richter auf zwischen mir und dem Herrn Richter; wer in dieser Meinung das Urtheil des Landes über seine Aufrichtigkeit für sich hat — ich bin überzeugt, in dem Streite nicht zu kurz zu kommen. (Lebhafte Beifall rechts, Lachen links.)

Abg. Frege führt aus, daß von dem Getreidezoll nicht, wie in der freihändlerischen Presse behauptet wird, 70—80 pCt. der Landwirthschaft setz so offenkundig, daß es bedauerlich sei, daß nach den Reden Richters und Kiderits noch nach außen erscheinen könne, als ob ihre Anschauungen im Reichstage geblieben würden. Die übrigen Ausführungen des Redners bleiben bei der im Hause herrschenden Anruhe und den sehr lauten ironischen Beifallsrufen der linken Seite auf der Journalistentribüne völlig unverständlich.

Abg. Richter: Der Reichskanzler ist immer weiter in persönlichen Angriffen gegangen, und seine letzte Rede gegen mich war fast nur persönlich. Der Reichskanzler selbst vermahnt sich dagegen, alles das zu verantworten, was in seinen Zeitungen steht. Die Thätigkeit des Reichskanzlers in der Presse ist weit größer als die Preßthätigkeit von irgend Jemand von uns. Er giebt aus den Fingern des Vermögens Königs Georg Hunderttausende zur Beeinflussung der Presse aus. In welcher willkürlichen Weise der Reichskanzler persönlich herausfindet, hat er heute hievon bewiesen, indem er mir sogar den Ausdruck „Bückerpolitik“ als eine gegen ihn persönlich gerichtete Verleumdung hinstellte. Wer, wie ein großer Theil des Publikums, nur die Reden des Reichskanzlers liest, muß annehmen, daß der Reichskanzler heute von mir beschimpft oder injuriert worden sei, weil er von Beschimpfungen, Injurien sprach. Ich habe einmal in einer öffentlichen Versammlung von verschiedenen Steuer- und Zollfragen gesprochen, und zwar zuerst von der Holzpolitik, dann von der Zuckerpolitik und zuletzt von der Schweinepolitik, indem ich Maßnahmen gegen die Einfuhr amerikanischer Schweine besprach. Von Schnapspolitik habe ich allerdings einmal, und zwar in diesem Hause am 1. Septbr. 1883, gesprochen. Ich hätte vielleicht richtiger Branntweinpolitik gesagt. Ausdrücklich führte ich damals aus, daß ich darunter verstanden habe die Schonung des Branntweins in der Besteuerung, die mit der Bedeutung des Brennereibetriebes nicht im Einklang stehende Berücksichtigung des Ausfuhrinteresses des Spiritus bei den Handelsverträgen und bei dem Eisenbahntarif. Alles das fakte ich zusammen unter der Bezeichnung einer erheblichen Rolle, welche die Branntweinpolitik in der Wirtschaft spielt. Niemand hat damals hier im Hause auch nur Andeutungen herausgefunden zwischen meiner Darlegung und Privatinteressen des Reichskanzlers. Ich stehe mit der Presse in Verbindung und nenne mich Schriftsteller. Aber Niemand wird behaupten können, daß ich jemals anders geschrieben, wie gesprochen. Das eine wie das andere kann ich öffentlich verantworten. Die Art, wie der Reichskanzler immer mehr Alles auf meine Person aufspielt, beweist mir, daß ihm selbst mehr und mehr während der Debatte bewußt geworden ist, daß die heutige Debatte eine für ihn unangünstige Seite seiner Wirtschaftspolitik klarstellt hat. (Beifall.)

Der Titel wird genehmigt; ebenso der Rest des Kapitels. Um 6 Uhr wird die weitere Beratung bis Freitag 1 Uhr vertagt; vorher soll noch der Antrag wegen Sistierung des gegen den Abg. Ködiger schwebenden Strafverfahrens erledigt und an Stelle des Abg. Meier (Jena) ein neuer Schriftführer gewählt werden.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

In der jüngsten Versammlung des Unterstützungsvereins der Berliner Buchbinder und verwandten Berufsgenossen, welche am 5. d. M. im Restaurant Feuerstein unter dem Vorstehe des Herrn Rost stattfand und wieder sehr zahlreich besucht war, theilte der Vorsitzende zunächst mit, daß die in längerer Zeit vielgenannte Mappen- und Postalbumfabrik Firma Bergmayer und Brandeis, die bekanntlich soeben erst dem Ausbruche eines allgemeinen Streikes ihrer sämtlichen Mappenarbeiter nur dadurch entging, daß sie die versuchten Lohnreduktionen unter gleichzeitiger Bewilligung einer geforderten 25prozentigen Lohnerhöhung zurücknahm, ihre Fabrik nach Brandenburg verlegt hat, um dort ausschließlich mittelst Strafgefangenen- (Zuchthaus-) Arbeit ihr Fabrikationsgeschäft zu betreiben. In Folge dessen wurden sämtliche Arbeiter der Fabrik, bis auf zwei, welche sich bedauerlicher Weise überreden, entlassen und somit vorläufig arbeitslos. Selbstverständlich werden sie, wie einstimmig beschlossen wurde, aus dem allgemeinen Unterstützungsfonds unterstützt werden. Auch hat sich die Lohnkommission dadurch einerseits veranlaßt gesehen, sich an den betreffenden Verwaltungsbeamten der Brandenburger Strafanstalt mit dem Ersuchen zu wenden, unter thunlichster Berücksichtigung der betreffenden ihm zugesandten Arbeitspreistarife seine Forderungen an die genannte Firma so zu normieren, daß die dem freien Arbeitsmarkte aus der Konkurrenz der Gefangenearbeit erwachsende Benachteiligung sich möglichst wenig fühlbar mache. Andererseits hat die Lohnkommission gleichzeitig an die hiesigen Kaufleute resp. Engros-Kunden für die dabei in Betracht kommenden Waaren ein Zirkular erlassen, welches sie über die mangelhafte Beschaffenheit jener im Zuchthaus gefertigten Artikel eingehend und auf Grund sachmännlicher praktischer Erfahrungen gründlich belehren wird. In der sich hieran anschließenden Debatte sprachen sich besonders die Herren Plög und Rohmann ganz in demselben Sinne aus, wobei sie ihr Urtheil über jenen Schritt der Firma Bergmayer und Brandeis unter allgemeiner Zustimmung dahin abgaben, daß derselbe nur als der letzte verzweifelte Rettungsversuch anzusehen sei, welcher jedoch bedauerlicher Weise nur zu ihrem Ruin führen müsse. Allgemein wurde das Verhalten der neuen zwei „Werkmeister“ für Zuchthausarbeit, die nur der ihnen versprochene resp. vorläufig gewährte hohe Lohn dazu verleitet hat, streng getadelt und der demnächst zur Diskussion gelangende Antrag auf ihren Ausschluß aus dem Unterstützungsverein gestellt. Hieran schloß sich dann die Erledigung verschiedener innerer, auf die Redaktion des hiesigen Buchbinder- u. Fachorgans bezüglich Angelegenheiten, wobei dem derzeitigen Redakteur desselben, Herrn Jahn, die von ihm verlangte Geldentschädigung mit schwacher Majorität bewilligt wurde. Die Abrechnung über das Stiftungsfest wurde wegen zu vorgerückter Zeit vertagt und dafür zur Erledigung des Fragekastens und verschiedener anderer interner Angelegenheiten geschritten. Schließlich forderte der Vorsitzende energisch zu weiterer Vornahme der Wahl von Vertrauensmännern in allen Werkstätten und Fabriken auf.

Die erste ordentliche Generalversammlung des Bezirksvereins der arbeitenden Bevölkerung des S.-O. Berlins, die am Montag in Nietz's Salon, Kommandantenstraße, stattfand, beschäftigte sich, nachdem die Versammlung den Bericht der Kassentoren, sowie den Jahresbericht entgegen genommen hatte, mit der Neuwahl des Vorstandes. Hierbei wurde Herr Oskar Krohm zum 1. Vorsitzenden und Herr Schiefe zum 2. Vorsitzenden gewählt. Zu Kassieren wurden die Herren Kroll und Hoffmann gewählt. Zu Beisitzern beschied die Versammlung die Herren Bewit, W. Kuske, Greiffenberg, Besoll, C. Kuske, Grel und Seidel. — Einer eingehenden Besprechung wurde sodann die Feier des Stiftungsfestes unterzogen und beschlossen, am Sonnabend, den 10. Januar, ein gemüthliches Familien-Fest am angrenzenden Platz zu arrangiren. Das zu diesem Zweck gewählte Komitee hat auch bereits in der gestrigen Nummer des „Berl. Volksblatts“ den Mitgliedern das Lokal, in welchem dieses Familienfest stattfinden soll, bekannt gegeben und bleibt nur zu wünschen, daß die Mitglieder mit ihren Freunden und Bekannten sich recht zahlreich daran betheiligen mögen.

Die örtliche Verwaltung der Central-Kranken- und Sterbekasse der Maler und verw. Berufsgenossen (S. 5.) hat dem hiermit alle diejenigen auf, welche im Besitze von alten Statuten-Quittungsbüchern und Interims-Scheinen sind, die selben so schnell wie möglich gegen Quittungsbücher der Central-Kasse umzutauschen; bis zum 14. Januar muß diese Angelegenheit geregelt sein. Die Kassenstunden finden wochentags von 6—8 Uhr Abends und Sonntags von 9—1 Uhr Vormittags Alte Jakobstr. 83 bei Reger statt. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß am 14. Januar, Abends 8 Uhr in dem obengenannten Lokal eine Mitglieder-Versammlung stattfindet. Tagesordnung: Statutenberatung und Verschiedenes. — Nach der Versammlungseröffnung werden alte Bücher resp. Karten umgetauscht.

Schlosser und Berufsgenossen. Montag, den 12. d. M. Abends 8 1/2 Uhr, findet im Lokal Annenstr. 16, eine Versammlung der Werkstatt-Delegirten statt. Tagesordnung: 1. Jahresbericht, sowie Bericht der Revisoren. 2. Allgemeine Vorschriften zur Hebung unserer Lage. 3. Verschiedenes. Die Kollegen in solchen Werkstätten, welche noch keine Delegirten gewählt haben werden dringend ersucht, unverzüglich solche zu wählen und dieselben beim Vorsitzenden der Lohnkommission, Hrn. C. Nieß anzumelden.

Am Sonntag, den 11. Januar, findet die erste diesjährige Hauptversammlung der Mitglieder der Central-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder (S. 5., siehe Inserat) statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen ersucht der Vorstand die Mitglieder, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Es liegt in dem Interesse eines jeden Einzelnen, nur Männer in den Vorstand zu wählen, welche voll und ganz die Interessen der Mitglieder wie der freien Hilfskassen vertreten. Auch ersucht der Vorstand die nur gegen Vorzeigung des Quittungsbuches der Central-Kasse stattfindet, die neu eingetretenen Mitglieder, sich dieselben spätestens Sonnabend Abends 8 Uhr Alte Jakobstraße 120 abholen zu wollen.

Der Fachverein der Möbelpolirer (für Kassenarbeit) hält am Sonntag, den 11. Januar 1885, Vormittags 10 1/2 Uhr im Saale des Herrn Seeger, Grüner Weg 23, seine Mitgliederversammlung ab. Tagesordnung: 1. die Nothwendigkeit der Minimaltarife, Referent: Herr Gustav Rödel; 2. Anträge zur Statutenänderung; 3. Verschiedenes und Fragekasten. Ausgabe der Billets zum Maskenball. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Vermischtes.

Ein wunderlicher Vorgang spielte sich am Sonntag den 4. d., in der Kirche zu Schönwalde ab. Es sollte ein Trauungsvorgang stattfinden. Das Brautpaar hatte vom Prediger des Ortes die Genehmigung nachgesucht und erhalten, daß es statt des Orgelspiels Gesänge des Schönwalder Gesangvereins die Feier einleiten und säulichen sollten. Als alles vor der Altäre versammelt war, richtete der Prediger, wie wenigstens unsere Gewährsmänner berichten, an den Bräutigam die Frage ob er bei seinem Wunsche, den Gesangverein zu hören, beharrt. Der Gefragte bejahte und nun sollte das Eingangslied erklingen. Da trat der Lehrer auf die Vereinsmitglieder der zu und äußerte, sie dürften nur singen, wenn sie ihm die Dirigenten überließen; denn als Organisten stehe ihm in der Kirche die Leistung einer solchen gelanglichen Ausführung zu. Darob entstand unter den Anwesenden eine Bewegung so ruhig, wie sie in den heiligen Hallen jener Dorfkirche wohl nicht dagewesen ist. Die Aufregung legte sich erst, als der Prediger Ruhe gebot. Und nun ging die trübliche Trauung ohne Sang und Klang vor sich. Der Lehrer war früher Mitglied des Vereins. (A. f. d. S.)

Gemeinnütziges.

Brustlektir. Bei der jetzigen rauhen Jahreszeit und der dadurch häufig hervorgerufenen Affektionen der Luftwege dürfte es angezeigt sein, ein Rezept hier zu geben, wonach man obiges sehr wirksame Brustlektir zusammensetzen kann. Man mische zu diesem Zwecke 2 Gr. Kaltrigenfäst, der in 6 Gr. Fenchelwasser gelöst wurde, mit 2 Gr. anhaltiger Ammoniakflüssigkeit. Diese Zusammenstellung ist sehr gut und seinem Zwecke besonders dienlich.

Theater.

- Königliches Opernhaus:**
Heute: Alessandro Straballa.
- Königliches Schauspielhaus:**
Heute: Emilia Galotti.
- Deutsches Theater:**
Heute: Die Neuwermählten. Plattersucht.
- Beckers-Theater:**
Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönhan.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:**
Heute: Gasparone.
- Central-Theater:**
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzer-König.
- Rekdenz-Theater:**
Direktion Anton Anno.
Heute: D'hello.
- Balthasar-Operetten-Theater:**
Heute geschlossen.
- Konigsstädtisches Theater:**
Heute: Der Millionen-Barbier.
- Offend-Theater:**
Heute: Der Prinz von Monte Flasco.
- Höllner-Theater:**
Heute: Die goldene Spinne.
- Vittoria-Theater:**
Heute: Sulfurina.
- Alhambra-Theater.**
Heute: Die Gallochen des Glücks.

Arbeitsmarkt.

Ein anständiges Mädchen sucht eine Aufwartestelle für den ganzen Tag.
37 Waldemarstr. 35 a. Entresol bei Frau Grafmann.

Ein anständiges Mädchen sucht Aufwartestelle für Nachm.
29 Reanderstr. 21, Hof im Keller.

Fachverein der Metall-Arbeiter in Gas-, Wasser- u. Dampf-Armaturen.
Sonnabend, 10. Januar, Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 77—79.

Mitglieder-Versammlung
Tages-Ordnung: 1. Der stattgehabte Kongreß, dessen Beschlüsse, und wie verhalten wir uns dem gegenüber? 2. Abrechnung vom letzten Vergnügen. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.
35 Der Vorstand.

Prenkische Loose: Hauptziehung 16. Jan. — 31. Jan.
Original 1/1 350 Mark, 1/2 154 Mark, 1/4 72 Mark.
Anteile 1/8 30 Mk., 1/16 15 Mk., 1/32 7,50 Mk., 1/64 4 Mk.

Borchardt Gebr., 1. Geschäft Friedrichstraße 61, Telephon 480.
2. „ Königsstr. 1, Ecke Burgstr. „ 3158.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige (S. 5.)
(Verwaltungsstelle Berlin)
Sonntag, d. 11. Januar, Vorm. 10 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstraße, 32
Hauptversammlung.
Tagesordnung: 1. Wahl des gesammten Vorstandes.
2. Antrag des Vorstandes. 3. Verschiedenes.
Quittungsbuch legitimirt. J. A.: B. Schneider.

Central-Kranken- und Sterbekasse d. deutschen Wagenbauer.
(Filiale Berlin.)
Sonntag, den 11. Januar, Nachmittags präzis 3 Uhr,
General-Versammlung
in den vereinigten Sälen der Grätweil'schen Bierhallen.
31 Der Bevollmächtigte.

Fachverein der Würtler und Berufsgenossen.
Sonntag, den 11. Januar, Vorm. 10 1/2 Uhr, Mariannenstraße 31—32 bei Herrn Gollhard,
Mitglieder-Versammlung
Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Regelung des Arbeitsnachweises. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.
Neue Mitglieder werden aufgenommen. Mitgliedsbuch legitimirt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.
34 Der Vorstand.

Die Nr. 12 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

General-Versammlung.
d. Fachvereins für Schlosser u. Berufsgenossen.
Sonnabend, d. 10. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
Tagesordnung: 1. Jahresbericht, Kassentorenbericht.
2. Vorstandswahl und Kassentorenwahl. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Bericht des Delegirten vom Kongreß.
5. Verlesung der Antwort des Kriegsministers auf die Eingabe vom November v. J. 6. Verschiedenes und Fragekasten.
33 Um zahlreichem Besuch wird gebeten. Der Vorstand.

Fachverein d. Nähmaschinenarbeiter und Berufsgenossen.
Sonnabend, d. 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Feustlein's Restaurant, Alte Jakobstr. 75,
Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Bericht über den Metallarbeiterkongreß in Gera. 2. Verschiedenes.
Wegen der Wichtigkeit der Tages-Ordnung wird um zahlreichem Besuch ersucht.
38 Der Vorstand.

Ich empfehle meinen werthen Freunden meine seit 12 Jahren bestehende Schneider-Werkst. f. Rep. a. Herren-Gard., Reinigen o. Waschen. Knaben-Anz., a. a. Alt. (g. post.) zu bes. soliden Preisen. Bei Zufendung d. Betr. w. d. Beug abg. u. pünktlich abgeliefert. 36 Hirtelstr., Ruskaustr. 50 v. Keller.

Sobald erschienen:
Der gesetzl. Maximalarbeitsstag
und seine Bedeutung für die Arbeiter.
Von
Wilhelm Diefländer.
Preis 15 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksbl.“
Fünferstraße 44.

Kleine und große Vereinszimmer
auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86. [1304]